Ergänzungshefte zur Neuen Zeit
Nr. 16 * 1912/1913 * Ausgegeben am 24. Januar 1913

Die Wandlungen der Goldproduktion und der wechselnde Charakter der Teuerung

Von K. Kautsky

Stuttgart
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.

Hf 4669

SOZARCH (Zürich)
EM000008142872

Hf 4669

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nummer 16 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Ausgegeben am 24. Januar 1913

Die Wandlungen der Goldproduktion und der wechselnde Charakter der Teuerung.

Von K. Kautsky.

1. Einfache Warenproduktion.

Eine der Fragen der heutigen ökonomischen Theorie, die am meisten umstritten wird, ist die, ob die Veränderungen der Goldproduktion zu den Ursachen der jetzigen Teuerung gehören oder nicht. Es handelt sich da um keine bloße Doktorfrage, denn die Erwartungen über die Andauer der Teuerung sowie über die Wirkung der Mittel, die gegen sie aufgeboten oder gefordert werden, hängen aufs engste mit den Anschauungen zusammen, die man über die Gründe der Preissteigerung hegt.

Auch in unseren eigenen Reihen wird die Frage lebhaft diskutiert. Die Diskussion wäre angesichts der aktuellen Bedeutung der Frage wohl noch lebhafter, wenn nicht die populäre Darstellung des Gegenstandes auf große Schwierigkeiten stieße. Ich hoffe aber, daß es mir gelungen ist, in folgendem die strittigen Punkte allgemeinverständlich zu erörtern. Sollte der Leser trotzdem auf Schwierigkeiten stoßen, so wird das höchstens im Anfang der Arbeit sein. Das Schlußkapitel ist auch ohne Kenntnis des Vorhergehenden verständlich.

Genosse Varga hat vor mehr als Jahresfrist in der „Neuen Zeit" einen Artikel veröffentlicht über „Goldproduktion und Teuerung",[1] in dem er die Anschauung vertrat, an der jetzigen Teuerung seien die Umwälzungen in der Goldproduktion ganz unschuldig; ja noch mehr, solche Umwälzungen könnten nie ein Sinken des Goldwertes hervorrufen, sondern stets nur ein Steigen der Grundrente im Goldbergbau.

Er hat jüngst versucht,[2] diese Ansicht zu stützen, die von Otto Bauer, J. v. G. und mir bekämpft wurde. Wie immer man über Vargas Anschauungen denken mag, sie haben auf jeden Fall ein wichtiges Problem gestellt, das vor ihm noch nicht ausgesprochen worden. Die Formulierung neuer Probleme ist aber in der Wissenschaft auch ein Verdienst, wenn sie, wie es hier der Fall, nicht aufs Geratewohl, sondern mit voller Sachkenntnis geschieht.

Varga sagte in seinem ersten Artikel:

> Im „Kapital" selbst finden wir keine Analyse darüber, wie Veränderungen in der Goldproduktion auf die Gestaltung der Preise wirken würden.

Otto Bauer hat versucht, diese Untersuchung zu geben unter Berücksichtigung des ganzen modernen Produktionsprozesses. Aber es handelt sich hier um ein Problem, das schon der einfachen, vorkapitalistischen, zum Beispiel handwerksmäßigen Warenproduktion eigen ist, das also auf ihrer Grundlage lösbar sein muß.

[1] „Neue Zeit", XXX, 1, S. 212 ff. [2] „Neue Zeit", XXXI, 1, Nr. 16.

Schweizerisches Sozial-Archiv Zürich

Varga hat allerdings das Bankwesen als Grund dafür angegeben, warum Änderungen in den Produktionsverhältnissen des Goldes nicht imstande sein sollen, Änderungen im Goldwert hervorzurufen. Weil nämlich die Zentralbanken alles Gold an sich ziehen, das auf den Weltmarkt kommt, könne eine Überproduktion und daher auch eine Wertverminderung beim Golde nicht eintreten. Danach schiene es, als wenn das Problem ein anderes wäre für die moderne, kapitalistische als für die einfache Warenproduktion. In Wirklichkeit ändern aber die Banken an der ökonomischen Rolle des Goldes in dem hier in Frage stehenden Zusammenhang gar nichts, wie ich schon in einem früheren Artikel dargetan.[1]

Auch bei einfacher Warenproduktion ohne Banken findet der Drang, Gold beziehungsweise Silber oder überhaupt das Geldmetall aufzunehmen, keine Grenzen, eben deshalb, weil es Geld ist, also eine Ware, und zwar die einzige Ware, von der man nie genug haben kann. Schon für die einfache Warenproduktion konstatiert Marx: „Der Trieb der Schatzbildung ist von Natur maßlos" („Kapital", I, zweite Auflage, S. 114). Es bedarf nicht erst des Bankwesens, um diese Maßlosigkeit zu entwickeln. Und die kapitalistische Anwendung des Schatzes ändert nichts an dem maßlosen Drange nach Akkumulation.

Im Begriff des Geldes liegt es schon, daß es im Unterschied von allen anderen Waren eine Ware ist, die jeder unter allen Umständen in jeder Menge gebrauchen kann. Dadurch gerade wird die Geldware zu Geld.

Wenn Varga daraus schließt, daß Veränderungen in den Produktionsverhältnissen des Goldes nie eine Änderung in den Preisen der Waren herbeiführen können, beweist er zu viel, denn solche Änderungen sind in der Weltgeschichte mehrfach vorgekommen, darunter die auffallendste im sechzehnten Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas.

Die Tatsache steht fest, das Problem besteht bloß darin, herauszufinden, auf welche Weise die Wertveränderung des Goldes sich auf dem Markte durchsetzt und in den Preisen zum Ausdruck kommt.

Bei bloßem Warenaustausch, ehe es noch Geld gibt, repräsentiert jede der beiden Waren, die zum Austausch gelangen, etwa Tisch und Rock, ebenso Angebot wie Nachfrage. Der Besitzer des Tisches bietet diesen an, um einen Rock zu erwerben. Zum Austausch kommt es nur, wenn auf dem Markte ein Schneider erscheint, der einen Rock anbietet und nach einem Tische verlangt.

Sobald eine Ware zur Geldware wird, tritt darin eine Änderung ein. Der Tisch, die Ware, repräsentiert jetzt nur Angebot. Er vermag keine Nachfrage zu entfalten. Auf dem anderen Pole der Warenwelt tritt das Geld auf, das nur Nachfrage darstellt, gar kein Angebot.

Die Höhe der Nachfrage nach einer Ware hängt von der Menge der Geldbesitzer ab, die ein Bedürfnis verspüren, sie zu einem gegebenen Preise zu erwerben, und von der Höhe ihres Geldbesitzes. Die Menge des jeweilig auf dem Markte vorhandenen Geldes bildet das Maximum der jeweilig möglichen Nachfrage nach Waren — wir untersuchen hier nur einfache Verhältnisse, sehen also vom Kredit ab. Je mehr Geld die Menschen besitzen, desto größer unter sonst gleichen Verhältnissen die Nachfrage nach Waren.

[1] „Gold, Papier und Ware", „Neue Zeit", XXX, 1, S. 837 ff.

Je höher diese Nachfrage, um so höher unter sonst gleichen Umständen die Warenpreise.

Man darf sich die Sache natürlich nicht so vorstellen, als stünde auf der einen Seite die ganze vorhandene Geldmasse, auf der anderen die ganze vorhandene Warenmasse, und als würden die Preise durch das Verhältnis zwischen beiden bestimmt. Oder als wären Geldbesitzer und Warenbesitzer zwei verschiedene Klassen, die einander beständig gegenüberstehen.

Wer eben Warenbesitzer gewesen, wird sofort Geldbesitzer, sobald er seine Waren verkauft hat. Und die Nachfrage nach Waren, die er jetzt entfalten kann, wird um so größer sein, je mehr Waren er vorher verkaufte, je größer also sein Angebot gewesen. Innerhalb des Kreises der Warenproduzenten kann niemand kaufen, ohne vorher verkauft zu haben, niemand Nachfrage entfalten, ohne Angebot entfaltet zu haben. Andererseits ist keiner, der eine Ware verkauft hat, gezwungen, das gelöste Geld sofort wieder zum Ankauf einer neuen Ware auszugeben. Er kann es als Schatz aufheben. Endlich kann er, wenn er über einen solchen Schatz verfügt, auch einmal eine Ware kaufen, ohne unmittelbar vorher eine solche verkauft zu haben.

Das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot kann daher schon in den Anfängen der Warenproduktion ein höchst wechselndes sein, von den mannigfachsten Bedingungen abhängen.

Ein gewisser Grad der Ausdehnung der Warenproduktion erheischt eine gewisse Menge Geld — Gold oder Silber —, soll die Zirkulation der Waren, Verkaufen und Kaufen, vor sich gehen können. Die weitere Ausdehnung der Warenproduktion geht Hand in Hand mit einer entsprechenden Produktion von Edelmetall, die den bestehenden Vorrat daran vermehrt. Wie sich aber das Verhältnis von nachfragender Geldmenge und angebotener Warenmenge und damit die Höhe der Warenpreise in jedem Moment gestaltet, hängt nicht von dem Gesamtbetrag des vorhandenen Geldmetalles, sondern von zahlreichen Verhältnissen ab, die bald einen größeren, bald einen kleineren Teil dieses Geldbetrags als Nachfrage auf dem Markte erscheinen lassen.

Es gibt jedoch einen Punkt innerhalb der Warenproduktion, der gänzlich unabhängig von diesen Verhältnissen sein kann, das ist die *Goldproduktion*. Ich spreche der Einfachheit halber nur von der Produktion des Goldes. Wo Silberwährung herrscht, gilt das hier entwickelte ebenso vom Silber.

Wenn der Goldproduzent sein Produkt nicht als Rohmaterial der Industrie verkauft, sondern in Geld verwandelt, ist er der einzige Produzent innerhalb des Bereichs der Warenproduktion, der nie als Anbietender, sondern stets nur als Nachfragender auf dem Warenmarkt auftritt. Die Nachfrage, die er entfaltet, ist insofern ganz unabhängig von den Bedingungen der Warenzirkulation, als er der einzige Produzent ist, der sein Produkt nicht verkauft zu haben braucht, um Waren kaufen zu können.

Vermehrung seiner Produktion bedeutet unter allen Umständen Vermehrung der Nachfrage auf dem Warenmarkt. Und diese Vermehrung ist keineswegs auf den Betrag seiner Produktion beschränkt. Wenn der Goldproduzent für sein Produkt Waren kauft, so bekommen dadurch diese Warenbesitzer Geld, um ihrerseits Waren zu kaufen und so weiter. Das zusätzliche Gold wird so der Ausgangspunkt und der Anstoß zu einer zusätzlichen

Warenzirkulation, in der immer wieder neue Nachfrage nach Waren entsteht. Diese zusätzliche Zirkulation verschlingt sich mit der schon bestehenden, beeinflußt sie, wird aber auch von ihr beeinflußt. Ihre Schnelligkeit wird also in hohem Maße von denselben Bedingungen bestimmt, von denen die alte Zirkulation abhängt. Wie immer sie sich dadurch gestalten mag, auf jeden Fall ist die Größe der Nachfrage, die das zusätzliche Gold in ihr entwickelt, ein Vielfaches der Wertsumme dieses Goldes selbst.

Macht zum Beispiel die jährliche Goldproduktion 100 000 Pfund Gold aus, 140 Millionen Mark, so wird diese Summe, wenn sie vollständig in Geld verwandelt wird, eine vermehrte Nachfrage nach Waren von 700 Millionen Mark im Jahre hervorrufen, wenn die allgemeine Warenzirkulation derart ist, daß jedes Goldstück im Durchschnitt fünf Käufe jährlich vermittelt. Schlägt sie dagegen ein so rasches Tempo ein, daß jedes Goldstück zehn Käufe zuwege bringt, wird die zusätzliche Nachfrage 1400 Millionen Mark ausmachen. Auf jeden Fall wird sie weit höher sein als die Wertsumme des produzierten Goldes.

Nach dem Gesagten ist es nicht mehr schwer, zu ermessen, wie eine Änderung in den Produktionsverhältnissen des Goldes wirken muß.

Nehmen wir zunächst eine Gesellschaft mit einfacher, das heißt vorkapitalistischer Warenproduktion an, wie sie zum Beispiel das Handwerk darstellt. Jeder Arbeiter besitzt seine Produktionsmittel selbst, keiner produziert aber für den Selbstgebrauch, sondern jeder Waren für den Markt. Es gibt keine Maschinen, keine industrielle Reservearmee, alle vorhandenen Arbeitskräfte sind beschäftigt und den einzelnen Produktionszweigen zugeteilt, so daß jeder dieser Zweige rascher als die anderen nur dann wachsen kann, wenn Arbeitskräfte die letzteren verlassen, um sich jenem zuzuwenden.

Das besagt keineswegs, daß jahraus jahrein immer gleichviel produziert werden muß (einfache Reproduktion), daß nicht in jedem Jahre mehr produziert werden kann wie im Vorjahr (erweiterte Reproduktion). Eine Erweiterung der Produktion ist auch bei einfacher Warenproduktion möglich und meist nötig, schon wegen des Anwachsens der Bevölkerung. Aber eine sprunghafte Ausdehnung der Produktion ist unter den Bedingungen der einfachen Warenproduktion unmöglich. Sie kann von Jahr zu Jahr nur wachsen in stetiger, sich gleichbleibender Weise.

Die Warenzirkulation geschieht nach den Regeln des Wertgesetzes. Das Produkt einer Arbeitsstunde wird gekauft mit Gold, zu dessen Erzeugung eine Arbeitsstunde nötig war.

Nun nehmen wir an, in einer derartigen Gesellschaft ändere sich mit einem Male die Produktivität der Goldproduktion. Zum Beispiel werde es durch eine neue Erfindung ermöglicht, in den bisherigen Goldbergwerken mit dem gleichen Arbeitsaufwand doppelt soviel Gold zu produzieren wie bisher. Etwa statt 100 000 Pfund (140 Millionen Mark) 200 000 Pfund im Jahre.

Die Produktivität in den anderen Produktionszweigen bleibt die gleiche, also wächst die Menge der Waren, die sie auf den Markt liefern, nicht in dem Maße wie die Goldproduktion. Die Nachfrage nach Waren wird demnach weit stärker wachsen als deren Angebot. Dies muß bewirken, daß die Preise der Waren steigen, selbst wenn nicht die geringste Veränderung in der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeitskräfte vor sich geht.

Wie hoch die Preise steigen, das wird jedoch nicht durch den jährlichen Mehrbetrag der Goldproduktion allein bestimmt. Wir haben gesehen, daß die zusätzliche Nachfrage nach Waren, die durch jenen Mehrbetrag hervorgerufen wird, von den mannigfachen und wechselnden Bedingungen der Warenzirkulation abhängt.

In dem von uns angenommenen extremen Falle, daß die Produktivität der Goldproduktion sich plötzlich verdoppelt, muß wohl eine stürmische neue Nachfrage nach Waren entstehen, die zu den alten Preisen nicht befriedigt werden kann. Jede Ware, die auf den Markt kommt, wird sofort einen Käufer finden, was die Warenzirkulation beschleunigt, damit aber auch die Nachfrage nach Waren in noch höherem Maße vermehrt, als dem neu geförderten Goldquantum entspricht.

Immerhin braucht das Endergebnis nicht eine Verdopplung der Warenpreise zu sein. Ist das nicht der Fall, dann muß die Goldproduktion eine besondere Anziehungskraft für die Arbeitskräfte der Gesellschaft gewinnen. Dann wird der Goldgräber für das Produkt einer Arbeitsstunde mehr als das Produkt einer Arbeitsstunde kaufen können. Er braucht weniger zu arbeiten als die Arbeiter in anderen Berufen, um ebenso gut zu leben. Oder er vermag mit gleichem Arbeitsaufwand besser zu leben. Das wird zahlreiche Arbeiter der anderen Erwerbszweige veranlassen, diese zu verlassen und sich der Goldgräberei zuzuwenden. Das heißt aber unter den gegebenen Bedingungen, daß die Produktion von Waren eingeschränkt und die von Gold noch mehr erweitert wird. Das muß die Nachfrage nach Waren von neuem vermehren, gleichzeitig aber ihr Angebot vermindern und die Preise steigern so lange, bis die Arbeiter im Goldbergbau nicht besser leben als in anderen Erwerbszweigen, für die sie taugen, und bis die Anziehungskraft der Goldgruben aufhört, das heißt bis wieder mit dem Produkt einer Arbeitsstunde das Produkt einer Arbeitsstunde gekauft wird und das Wertgesetz sich durchgesetzt hat.

Eine Verminderung der Industrie und des Ackerbaus durch übergroße Anziehungskraft der Edelmetallproduktion bei einfacher Warenproduktion ist keine bloße theoretische Konstruktion, sondern mehrfach in der Geschichte beobachtet worden.

In Spanien flossen nach der Entdeckung der reichen Gold- und Silberländer Amerikas im sechzehnten Jahrhundert zahlreiche Arbeitskräfte dorthin ab. Eine Menge Edelmetall wurde auf den spanischen Markt geworfen, und gleichzeitig ging seine Industrie zurück.

Der alte Anderson zitiert in seiner Geschichte des Handels eine spanische Statistik aus dem Jahre 1588, wonach es damals in Spanien nicht viel über eine Million erwachsener Männer, also im ganzen keine fünf Millionen Menschen gegeben habe. Als Ursachen der Entvölkerung und des ökonomischen Niederganges führt er an die Austreibung der Juden und Mauren, die zahlreichen europäischen Kriege Karls V. und Philipps II. und endlich das starke Abströmen zahlreicher Elemente nach den amerikanischen Ländern.

Wo die bloße Vermehrung der Nachfrage nach Waren nicht genügt, das durch die Veränderung des Goldwertes gestörte Gleichgewicht des Austausches gleicher Werte wiederherzustellen, tritt bei einfacher Warenproduktion noch die Einschränkung des Angebots hinzu.

Nun könnte es scheinen, und das wird vielleicht auch eingewendet werden, als ob schon eine bloße Vermehrung der Menge des Geldmetalles die Wirkung haben müßte, die Nachfrage zu steigern und damit die Warenpreise zu erhöhen, auch wenn keine Wertverminderung des Goldes eingetreten wäre.

Ich hatte oben angenommen, die jährliche Goldproduktion verdopple sich infolge eines technischen Fortschrittes, der es erlaube, in einer halben Arbeitsstunde ebensoviel Gold zu produzieren, wie früher in einer Arbeitsstunde erzeugt wurde. Nun könnte man aber den Fall annehmen, daß neue Goldlager entdeckt werden, die nicht reicher, sondern ebenso reich sind wie die bisherigen und die mit gleichem Arbeitsaufwand ebensoviel Gold liefern wie die alten. Auch hier wird die jährlich produzierte Goldmasse verdoppelt und damit die Nachfrage nach Waren und deren Preis enorm gesteigert, ohne jede Wertveränderung des Goldes.

Das wäre richtig, wenn zur Goldproduktion nur Goldlager und nicht auch Menschen erheischt wären. Nach unserer ersten Voraussetzung bedürfte die Goldproduktion keine einzige Arbeitskraft mehr als früher, um das Doppelte an Gold zu liefern. Nach der jetzigen Annahme wären dazu doppelt soviel Menschen notwendig. Wo sollen die herkommen? Die einfache Warenproduktion verfügt über keine industrielle Reservearmee. Sie müßten von ihren bisherigen Beschäftigungen abgezogen werden. Was könnte sie aber zur Goldproduktion locken? Sie verdienten in dem neuen Beruf nicht mehr als in dem alten. Ja, da die Vermehrung der Geldmenge eine Steigerung der Preise der Waren herbeiführte, indes die Goldmenge dieselbe bliebe, die der einzelne Goldgräber fördert, würden sie in der Warenproduktion besser daran sein als in der Goldgräberei. Es bestünde also nicht die mindeste Veranlassung, daß sich zusätzliche Arbeitskräfte der Goldproduktion zuwenden und diese ausdehnen.

Trotzdem werden die neuen Goldfunde zu einer Vermehrung der Goldproduktion führen. Deren Zustand bliebe nur dann stabil, wenn alle Goldgruben gleich ergiebig wären. Das ist bekanntlich nicht der Fall. Es gibt sehr verschiedene, ungemein reiche, die mit wenig Arbeit großes Produkt liefern, und solche, deren Ertrag gerade hinreicht, die Goldgräber zu erhalten. Ähnliche Verschiedenheiten werden wie bei den alten auch bei den neuen Goldlagern vorkommen. Die reichsten unter ihnen werden sicher zahlreiche Arbeitskräfte anlocken. Die vermehrte Produktion wird die Warenpreise steigern, damit aber verschwindet die Möglichkeit, die ärmeren Gruben der alten Goldlager weiter abzubauen. Ihre Arbeiter könnten mit dem Ertrag ihrer Arbeit nicht mehr dieselbe Warenmenge kaufen wie früher, nicht mehr ihr Leben fristen.

Das Endergebnis wird nicht eine Verdopplung der Arbeiterzahl im Goldbergbau, sondern eine Verschiebung der bisherigen Arbeiterzahl innerhalb des Goldbergbaus sein. Nur noch die reicheren Minen werden abgebaut, und so produziert jetzt die gleiche Arbeiterzahl eine vermehrte Goldmenge, deren Summe den gleichen Wert darstellt wie die frühere im Jahre produzierte Goldmenge. Der Wert einer bestimmten Goldmenge, zum Beispiel eines Pfundes Gold, oder einer bestimmten Goldmünze ist gesunken.

Auch hier finden wir eine Anpassung des Goldwertes und der Warenpreise aneinander, wenn auch der Weg der Anpassung hier ein anderer ist.

Beide wirken stets aufeinander und können nicht dauernd voneinander unabhängig sein.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Warenpreise stets das Verhältnis zwischen Warenwert und Goldwert genau widerspiegeln. Das gilt natürlich nicht für die einzelnen Wechselfälle des Marktes. Es gilt aber auch nicht einmal im Durchschnitt, selbst wenn wir von der Modifikation des Wertgesetzes durch die Ausgleichung der Profitraten hier absehen, wo wir von der vorkapitalistischen Warenproduktion handeln. Gerade vom Golde bemerkt Marx:

„Jacob bezweifelt, daß Gold jemals seinen vollen Wert bezahlt hat. Noch mehr gilt dies vom Diamant." („Kapital", I, 2. Aufl., S. 15.)

Mit anderen Worten, die Warenpreise, in Gold ausgedrückt, stehen dauernd höher, als dem vollen Werte des Goldes entspricht. Woher das rührt, hat Marx leider nicht gezeigt.

Ich sehe die Ursache der Unterwertigkeit des Goldes vor allem darin, daß es nicht bloß in kleinem Umfang großen Wert darstellt, sondern daß auch das Vorkommen so großen Wertes ein sehr unregelmäßiges, an viele Zufälle geknüpftes ist.

In einer Diamanten- oder Goldregion kann der eine Arbeiter ohne vieles Suchen einen riesigen Diamanten oder Goldklumpen finden — der dann triumphierend von den Gegnern der Marxschen Werttheorie als deren schlagendste Widerlegung herumgereicht wird. Die Herren vergessen die vielen anderen Diamanten- oder Goldsucher, die vergebens oder nur mit geringem Erfolg nach den ersehnten Schätzen suchen und deren große Arbeit durch gar keinen oder nur unbedeutenden Erfolg belohnt wird. Aber es geht den Goldsuchern wie den Vulgärökonomen; sie sehen nur den großen Goldklumpen des einen und nicht die vielen Mißerfolge der anderen und drängen sich daher doch um die Gruben, in die sie in ihrer Gesamtheit viel mehr Arbeit hineinstecken, als sie an Wert herausholen. Das heißt sie begnügen sich im Durchschnitt mit einer schlechteren Lebenshaltung, als ihnen ein anderer Beruf böte. Wir reden nicht vom Arbeitslohn. Man vergesse nicht, wir stehen noch in der Periode der einfachen Warenproduktion, wo der Arbeiter noch mit eigenen Werkzeugen arbeitet und Herr seines Produktes wird, noch nicht Lohnarbeiter ist. Gerade in der Goldproduktion dauert dies Stadium sehr lange. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Goldgräber in Kalifornien und Australien selbstherrliche Produzenten. In Klondyke sind sie es zum großen Teil heute noch. Es war dies teils Ursache, teils Wirkung der langen technischen Rückständigkeit der Goldgewinnung.

Die großen Entbehrungen, die sich die Masse der Goldgräber auferlegt, sind bekannt. Was sie trotzdem in solchen Massen anzieht, ist die Aussicht auf den fabelhaften Goldklumpen. Mit der Silberproduktion steht es ähnlich.

Adam Smith berichtet in seinem „Wealth of Nations", erstes Buch, elftes Kapitel:

> Die Profite der Ausbeuter von Silberminen sind in Peru in der Regel gering. Frezier und Ulloa, zwei angesehene und wohlunterrichtete Autoren, teilen uns mit, daß in Peru jeder, der die Ausbeutung einer Mine übernimmt, allgemein als ein dem Bankrott und Ruin verfallener Mann angesehen und von jedermann gemieden wird. Der Bergbau wird hier, wie es scheint, als eine Lotterie betrachtet, in der die Gewinne die Nieten nicht aufwiegen, obwohl die Größe einiger der ersteren

manchen Abenteurer verlockt, sein Vermögen für ein so unsicheres Unternehmen fortzuwerfen.

So wenig die Tatsache, daß unverzinsliche Lotterielose flotten Absatz finden, das Gesetz aufhebt, daß alle Geldkapitalien nach gleicher Verzinsung streben, hebt die Tatsache, daß das Gold in seinem Austausch mit Waren nicht seinen vollen Wert erreicht, das Wertgesetz auf.

Dieses Gesetz besagt nicht nur, daß alle Waren zu einer gegebenen Zeit sich nach dem Verhältnis der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit austauschen, sondern auch, daß der Wert einer Ware und damit ihr Austauschverhältnis mit den anderen Waren wechselt, wenn sich die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeit ändert. Daß er mit ihrem Ausmaß sinkt und steigt.

In diesem Sinne gilt das Wertgesetz auch für solche Waren, die aus dem einen oder anderen Grunde beim Austausch regelmäßig unter ihrem Werte bleiben oder über ihn hinausgehen.

Varga meint, Verbesserungen in den Produktionsbedingungen des Goldes würden sich nur darin äußern, daß die Differentialrente im Goldbergbau wächst. Wenn jetzt in der ärmsten bearbeiteten Mine zwei Pfund Gold mit demselben Arbeitsaufwand, sagen wir einer Mannesarbeit in einer Arbeitswoche, hergestellt werden könnten, mit dem bisher ein Pfund Gold produziert wurde, werde man nun dazu übergehen, Goldlager auszubeuten, deren Abbau sich früher nicht lohnte. Eine Grube, die mit dem Arbeitsaufwand einer Woche nur ein halbes Pfund Gold geliefert hätte, würde jetzt mit dem gleichen Aufwand ein Pfund liefern und damit betriebsfähig werden. Die Gruben, die bisher ein Pfund pro Mann und Woche lieferten und dabei keine Differentialrente abwarfen, werden jetzt, wo sie zwei Pfund liefern, eine Rente von einem Pfund Gold pro Mann und Woche zahlen. Die wenigst ergiebige Grube mit den größten Produktionskosten ist es aber, die den Wert des Goldes bestimmt. Dieser wird also nicht sinken, da die wenigst ergiebige Grube nach wie vor ein Pfund pro Mann und Woche liefert. Der gesellschaftlich notwendige Arbeitsaufwand zur Herstellung des Goldes und damit sein Wert ist der gleiche geblieben.

Diese Beweisführung wäre unwiderleglich, wenn sie nicht einfach voraussetzte, was sie beweisen will, nämlich, daß die Preise trotz der vermehrten Goldproduktion nicht steigen. Varga sagt:

> Durch die billigere Verarbeitung des Erzes kann ein Kilogramm Gold nunmehr mit der Ausgabe eines geringeren Quantums an gemünztem Gold erzeugt werden.

Gold wird nicht durch Gold erzeugt, sondern durch menschliche Arbeit. Wenn infolge der vermehrten Nachfrage, die der vermehrten Goldproduktion entspringt, die Preise der Waren steigen, wachsen die Ausgaben für Lebensmittel und Werkzeuge, die der Goldgräber braucht. Gerade diese Waren werden sogar zuerst und am meisten im Preise steigen, weil die Vermehrung der Goldproduktion die Nachfrage nach ihnen vor allem vermehrt. Je mehr die Preise dieser Waren wachsen, desto mehr werden dadurch die Wirkungen der Ersparung von Arbeitskraft im Goldbau wettgemacht, desto weniger wird es möglich, neben den bestehenden noch neue Gruben in Anbau zu nehmen.

Wäre die Vargasche Annahme richtig, so müßte im Bergbau der Edelmetalle die Grundrente im Laufe der Zeiten höher gestiegen sein als in

irgend einer anderen Art der Bodenausbeutung. Adam Smith ist aber vielmehr der Ansicht, daß in keinem anderen Gewerbe die Grundrente so niedrig sei, und Marx pflichtet ihm bei. Er zitiert zustimmend aus dem Smithschen „Wealth of Nations" folgende Stelle in seinen „Theorien über den Mehrwert" (II, 2, S. 153 ff.):

Die Preise der unedlen und mehr noch der edlen Metalle der ergiebigsten Bergwerke der Welt müssen notwendig den Preis jedes anderen Bergwerkes der Welt beeinflussen...

So wird der Preis jedes Metalls jeder Mine bis zu einem gewissen Grade durch den Preis bestimmt, den es in der ergiebigsten der zurzeit in der Welt ausgebeuteten Mine hat; es kann daher im größten Teil der Bergwerke nicht viel mehr abwerfen als die Kosten des Betriebs und wird selten dem Grundbesitzer eine sehr hohe Rente liefern. In den meisten Bergwerken scheint daher die Grundrente nur einen kleinen Bruchteil des Preises der unedlen und einen noch kleineren des Preises der edlen Metalle auszumachen. Arbeit und Profit bilden den größten Teil des Preises[1] beider...

Da der Preis der Edelmetalle und Edelsteine für die ganze Welt durch ihren Preis an der daran ergiebigsten Mine bestimmt wird, steht die Rente, die eine dieser Minen ihrem Besitzer abwerfen kann, im Verhältnis nicht zu ihrer absoluten, sondern wie man wohl sagen kann, relativen Ergiebigkeit oder zu ihrer Überlegenheit über Minen derselben Art. Würden Bergwerke entdeckt, die denen von Potosi ebenso überlegen wären wie diese denen Europas, dann könnte der Silberwert so sehr sinken, daß selbst die Ausbeutung der Bergwerke von Potosi sich nicht lohnte.

Ricardo wendet sich gegen diese Auffassung, Marx dagegen stimmt ihr zu, er bemerkt nur:

A. Smith irrt darin, daß er die besondere Kombination des Marktes, unter der die fruchtbarste Mine oder Bodenart den Markt beherrscht, zur allgemeinen Kombination stempelt. Den Fall aber vorausgesetzt, räsoniert im ganzen er richtig und Ricardo falsch (a. a. O., S. 119, 120).

Die „besondere Kombination", unter der die Smithsche Annahme gilt, ist die, daß nicht von der Bebauung reicherer Bergwerke zu der ärmerer, sondern umgekehrt fortgeschritten wird — also gerade die Kombination, um die sich unsere Untersuchung dreht.

Demnach ist nach Smith und Marx nicht das Steigen der Differentialrente, sondern das Aufgeben der weniger reichen Bergwerke die Folge der Entdeckung neuer, reicher Gold- oder Silberbergwerke.

Auch dies ist nicht eine bloße theoretische Konstruktion. Im sechzehnten Jahrhundert, als sich der große Strom von Edelmetallen, Gold und Silber aus den neu entdeckten Gebieten Amerikas nach Europa ergoß, wurden die Goldbergwerke in den Alpen eingestellt. Darf man annehmen, daß sie alle gleichzeitig erschöpft wurden? Oder bildete nicht vielmehr die durch die Edelmetalle Amerikas hervorgerufene Teuerung die allgemeine Ursache, die den Betrieb aller dieser Bergwerke gleichzeitig in ein verlustbringendes Geschäft verwandelte?

Die Grundrente wurde damals in den Goldbergwerken der österreichischen Alpenländer nicht nur nicht erhöht, sondern vielmehr gänzlich beseitigt.

[1] Infolge eines Versehens steht in den „Theorien usw." hier statt „Preises" „Profits".

SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV Zürich

Von den Silberbergwerken sagt A. Smith in dem schon mehrfach zitierten Kapitel:

Nach der Entdeckung der Bergwerke Perus wurden die Silberbergwerke Europas zum großen Teil aufgegeben. Der Wert des Silbers war so gesunken, daß ihr Produkt nicht länger mehr die Betriebsausgaben für sie deckte oder Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere bei ihrem Abbau verbrauchte Lebensbedürfnisse mit einem Profit bezahlte. Das gleiche war der Fall mit den Bergwerken von Kuba und St.Domingo, ja sogar mit den alten Bergwerken Perus nach der Entdeckung der Silberlager von Potosi.

Noch manches andere schwand mit den Gold- und Silberbergwerken in Europa, wenigstens in Deutschland. Dort hatten sie eine nicht geringe Kraft des Protestantismus gebildet, in Sachsen und Böhmen wie in den Alpenländern. Der Rückgang des Silberbergbaus schwächte Sachsen, die Wiege des Lutheranismus, und Böhmen, wo dem Hussitentum der Kalvinismus gefolgt war. In den Alpenländern wieder war es das Aufhören des Goldbergbaus, wodurch der Protestantismus dort seine Grundlage verlor:

Der Niedergang des Bergbaus infolge der amerikanischen Edelmetallkonkurrenz brach die Widerstandskraft der Bergknappen. In den Alpenländern Tirol, Salzburg, Steiermark usw. hörte der Bergbau fast völlig auf, und damit verschwand das einzige fortschrittlich gesinnte Element in jenen Gegenden. Die Landschaften, in denen 1525 die Erhebung gegen Fürsten und Pfaffen am siegreichsten gewesen, wurden der Hort des Pfaffentums und des Absolutismus; die einzigen Gegenden des heutigen Österreich, die tatkräftig an der Revolution von 1525 teilgenommen, wurden die Vendée Österreichs; eine Wandlung, zu der jedenfalls das Verschwinden des Bergbaus am meisten beigetragen hat (Kautsky, Die Bergarbeiter und der Bauernkrieg, „Neue Zeit", 1889, S. 515).

Am Golde hing damals auch die religiöse Reform.

Man sieht, wie die Umwälzungen in den Produktionsbedingungen des Goldes auch Umwälzungen in den Preisverhältnissen, den Produktionsbedingungen der Waren, ja schließlich selbst in den Machtverhältnissen der Klassen hervorrufen.

Indes gilt das hier Gesagte zunächst nur von den Verhältnissen der einfachen Warenproduktion. Wie gestalten sich die Dinge in der kapitalistischen Produktionsweise?

2. Kapitalistische Produktionsweise.

Will man in der Wissenschaft zu Resultaten kommen, muß man die wirklichen Verhältnisse so einfach als möglich darstellen und untersuchen. Hat man unter diesen Bedingungen die Zusammenhänge der Dinge erkannt, so ist es leichter, die komplizierteren Verhältnisse der Oberfläche zu erkennen. Beginnt man die Untersuchung mit letzteren, dann verliert man sich in einem Labyrinth von Wenn und Aber, um in einem Dickicht von Fragezeichen zu enden.

Wir müssen daher auch jetzt die Dinge zunächst in möglichster Einfachheit darstellen. Deshalb haben wir auf der einen Seite angenommen, daß Gold das einzige Geldmetall ist, wir sehen vom Silber ab. Wir nehmen auch an, das ganze produzierte Gold werde zu Geld. Endlich haben wir im vorigen Kapitel angenommen, daß Gold unter den Bedingungen allgemeiner ein-

facher Warenproduktion erzeugt wird. Jetzt gehen wir zu der Untersuchung der Wirkungen über, die Veränderungen seiner Produktion auf die Preise unter den Bedingungen allgemeiner kapitalistischer Produktion hervorrufen. In Wirklichkeit kommen jedoch zahlreiche Zwischenstufen vor. So wurde in den eben erwähnten Goldbergwerken der Alpen das Gold kapitalistisch produziert von Unternehmern, die Lohnarbeiter beschäftigten, inmitten einer Gesellschaft, in der noch einfache Warenproduktion herrschte, die überall Hand in Hand ging mit ausgedehnter Produktion für den Selbstgebrauch. Im spanischen Amerika dagegen waren die Arbeiter der Gold- und Silberbergwerke versklavte Indianer. In Kalifornien und Australien wieder wurde noch vor einem halben Jahrhundert Goldgräberei unter Verhältnissen einfacher Warenproduktion von freien Produzenten mit eigenen Werkzeugen auf eigenem Boden betrieben. Diese Goldproduktion bildete aber einen sehr wesentlichen Bestandteil eines hoch entwickelten kapitalistischen Produktionssystems.

Von solchen Zwischenstufen müssen wir absehen.

Nehmen wir also jetzt kapitalistische Goldproduktion inmitten einer kapitalistischen Gesellschaft an. Wie wird hier eine Änderung in den Produktionsverhältnissen des Goldes wirken, eine Verminderung des zur Herstellung eines bestimmten Goldquantums gesellschaftlich notwendigen Arbeitsquantums? Da es sich um die Frage der Teuerung handelt, brauchen wir bloß die Folgen einer Verminderung dieses Arbeitsquantums ins Auge zu fassen und können von denen einer Vermehrung der zur Golderzeugung notwendigen Arbeit, einer Abnahme der Produktivität der Goldbergwerke, hier absehen.

Die Goldgruben sind im Besitz von Kapitalisten. Ebenso die Anlagen und Maschinen zu ihrer Bearbeitung und zur Gewinnung des Goldes. Die Arbeiter sind Lohnarbeiter. Sie werden bezahlt wie andere Lohnarbeiter auch. Für sie ist also die Frage der Produktivität der Arbeit gleichgültig. Erforderte die Erzeugung eines Pfundes Gold früher zwei Arbeitswochen eines Mannes, jetzt nur eine, so bedeutet das keineswegs eine Verdopplung des Geldbetrags seines Wochenlohnes. Der bleibt zunächst derselbe, solange die vermehrte Goldproduktion die Preise seiner Lebensmittel nicht ändert. Das überschüssige Pfund Gold, das die zweite Arbeitswoche jetzt erzeugt, erfordert nach der Voraussetzung keine vermehrten Produktionskosten; es fällt als reiner Profit dem Kapitalisten zu, der das Bergwerk besitzt und betreibt.

Dieser Zustand wird aber nicht lange dauern. Es wird ja jetzt dem vorhandenen Goldvorrat im Jahre doppelt soviel Gold wie früher zugefügt, das bei gleichbleibenden Preisen vergrößerte Nachfrage nach Waren ausübt.

Die Folgen für den Warenmarkt sind jetzt, wenigstens im Anfang, die gleichen wie bei einfacher Warenproduktion. Das zusätzliche Gold wird ausgegeben, allerdings nicht mehr vom Goldgräber, sondern von seinem Ausbeuter. Er kann die vermehrte Goldmenge in der verschiedensten Weise benutzen. Er kann Konsumartikel kaufen oder Produktionsmittel, um seinen Betrieb zu erweitern. Er kann sie aber auch verleihen, entweder direkt oder in der Form des Ankaufs zinstragender Staatsschuldverschreibungen oder Obligationen, oder kann Anteile an fremden Betrieben erwerben, Aktien.

Je mehr sich der Kapitalismus entwickelt, desto mehr werden diese letzteren Formen der Verwendung des neugeschaffenen Goldes benutzt werden.

Und vornehmlich in dieser Form wandert das Gold aus dem Besitz des Goldproduzenten hinaus, um sich in der Welt zu verbreiten.

Dadurch erklärt sich eine bemerkenswerte Erscheinung, auf die der Direktor der Münze der Vereinigten Staaten in seinem Bericht für das Jahr 1911 (Annual Report of the Director of the Mint, Washington 1912) hinweist, einem Bericht, der eine Fülle wichtigen Materials über die Goldfrage enthält. Jene Erscheinung ist die Tatsache, daß die Mehrzahl der Goldminen der Welt in englischem Besitz ist und trotzdem nur ein Minimum des neugeschaffenen Goldes nach England geht. Vom Dezember 1899 bis zum Dezember 1910 flossen den großen Banken Europas 863 Millionen Dollar Gold zu (etwa $3^1/_2$ Milliarden Mark), davon aber den englischen Banken weniger als 10 Millionen Dollar, dagegen Österreich $53^1/_2$ Millionen, Italien 162 Millionen, Rußland 195 Millionen, den Balkanstaaten über 48 Millionen usw. Natürlich hat nicht der Reichtum dieser Staaten um so viel mehr zugenommen als der Englands. Es war vor allem der Übergang zur Goldwährung, der das viele Gold nach Ost- und Südeuropa abfließen ließ. Dieser Vorgang vollzog sich aber vornehmlich auf dem Wege der Anleihen.

Indes wie immer der Goldbesitzer das zusätzliche Gold benützen mag, es dient stets dazu wie das andere Gold, Waren zu kaufen, Konsummittel, Produktionsmittel, Vernichtungsmittel. Die Nachfrage nach Waren wird dadurch vermehrt, die Preise steigen.

Erzeugte diese vermehrte Nachfrage kein oder kein entsprechendes Steigen der Preise, dann müßte die höhere Produktivität des Goldbergbaus für die darin angelegten Kapitalien höhere Profite abwerfen, als sie durchschnittlich in der kapitalistischen Welt vorkommen, und damit eine Wanderung erzeugen ähnlich der, wie sie unter der einfachen Warenproduktion in gleichem Falle erfolgte. Nur daß früher die höhere Produktivität der Goldproduktion direkt vermehrte Arbeitskräfte anzog. Das hört jetzt auf, denn dem Arbeiter fällt nicht mehr der erhöhte Ertrag zu. Wohl aber erzeugt dieser Ertrag einen vermehrten Zustrom von Kapital zum Goldbergbau, da derselbe nun einen größeren als den durchschnittlichen Profit abwirft. Das vermehrte Kapital zieht dann auch vermehrte Arbeitskräfte nach sich, ohne die es ja nicht angewendet werden kann.

Dem Goldbergbau werden sich also jetzt neue Kapitalien und neue Arbeitskräfte zuwenden, wenn trotz der vermehrten Nachfrage die Warenpreise nicht genügend steigen, um die Verschiedenheit der Profitraten auszugleichen. Die zusätzlichen Kapitalien und Arbeitskräfte produzieren neue, zusätzliche Goldmengen, die ihrerseits wieder vermehrte Nachfrage nach Waren erzeugen und deren Preissteigerung weiter treiben.

Der Zustrom neuer Kapitalien zum Goldbergbau wird so lange dauern, bis die Steigerung der Warenpreise einen solchen Grad erreicht hat, daß die Extraprofite der Goldproduktion aufhören, die Profitrate dort dieselbe ist wie in den anderen Produktionszweigen. Ja, sie kann sogar so weit gehen, die durchschnittliche Profitrate im Goldbergbau unter die allgemeine Profitrate herabzudrücken, aus demselben Grunde, aus dem die Kaufkraft des Goldes unter seinem Tauschwert bleibt. Der Lotteriecharakter, der dem Goldbergbau auch bei kapitalistischem Betrieb anhaftet, treibt ihm zahlreiche Kapitalien zu, die sich auf den Betrieb von Minen einlassen, deren Rentabilität eine äußerst geringe. Varga hat in seinem Ar-

tikel einige drastische Beispiele davon gegeben. Man vergleiche nur die Dividenden folgender zwei südafrikanischen Goldminen:

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Ferreira	—	100	287½	250	262½	300	300	300	600	300
General Mining . .	—	10	10	—	20	—	—	—	5	15

Die Erträgnisse schwanken also im Jahre zwischen 0 Prozent und 600 Prozent.

Man sieht, die richtige Lotterie.

In dem Spezialbericht über Bergbau, der von dem Bureau des amerikanischen Zensus von 1900 herausgegeben wurde (Special Report on Mines and Quarries 1902, Washington 1905), behandelt Dr. J. Hourwitch „Gold and Silver" (S. 509 bis 589).

Er teilt dort folgende Zahlen für 1079 Gesellschaften mit, die in den Vereinigten Staaten Gold- und Silberbergbau betrieben:

	Dividenden zahlende	Keine Dividenden zahlende	
		in vollem Betrieb	in der Entwicklung begriffen
Zahl der Gesellschaften	136	614	329
Ausgaben für Arbeitskräfte Dollar .	13200000	19400000	3600000
Sonstige Betriebskosten Dollar . . .	7500000	10000000	1600000
Wert des Produktes Dollar	35300000	31600000	1100000

Also nur eine kleine Zahl Gesellschaften zahlte 1902 überhaupt eine Dividende. Es waren allerdings die größten. Sie lieferten mehr als die Hälfte des Gesamtprodukts. Die nichtzahlenden beschäftigten aber weit mehr Arbeiter als die zahlenden. Ein derartiges Verhältnis dürfte in keinem anderen Produktionszweig vorkommen.

Wie immer bei Lotterien, sind es auch hier vornehmlich die kleinen Leute, die von den Unternehmern der Lotterie, den Gründern, um ihr Geld geprellt werden. Die Aktien sind von vornherein darauf berechnet und auf möglichst kleine Beträge ausgestellt. Nach dem eben erwähnten Bericht hatten die Dividenden zahlenden Gesellschaften nicht weniger als 94 700 000 Aktien ausgegeben, durchschnittlich zu 2 Dollar (8 Mark) die Aktie. Welche Demokratisierung des Kapitals! Jeder Arbeiter kann Kapitalist, Goldgrubenbesitzer werden.

Die Summe der auf diese Aktien ausbezahlten Dividenden betrug 10½ Millionen Dollar, etwas über 5 Prozent des eingezahlten Kapitals.

Dem stand aber die ungeheure Summe von 516 600 000 Aktien jener Gesellschaften gegenüber, die keine Dividende zahlten! Hier war die Demokratisierung des Kapitals noch weiter fortgeschritten. Der durchschnittliche Nominalwert der Aktie betrug bloß 1 Dollar 60 Cents, 6½ Mark. Der blendende Schimmer des Goldes, nach dem alles drängt, vermochte den so leeren Taschen der Dürftigen noch die riesige Summe von 834 Millionen Dollar, 3400 Millionen Mark, zum Erwerb dieser keine Dividende zahlenden Papiere herauszulocken, die reichliche Goldminen bildeten für die Gründer und Agenten.

Im ganzen waren 1902 mehr als 4 Milliarden Mark in amerikanischen Gold- und Silberminenaktien angelegt, die zusammen etwa 50 Millionen Mark Dividenden abwarfen, etwas über 1 Prozent!

Insgesamt steckt im Bergbau der Vereinigten Staaten ein Aktienkapital von 2900 Millionen Dollar, rund 12 Milliarden Mark, auf die im Jahre 1902 Dividenden im Betrag von $72^1/_2$ Millionen Dollar (rund 300 Millionen Mark) entfielen.

Wir finden also:

	Gold- und Silberbergbau	Übriger Bergbau
Aktienkapital Dollar	1017 Millionen	1886 Millionen
Dividendensumme Dollar . .	$10^1/_2$ =	62 =
Durchschnittlicher Prozentsatz der Dividende	1 Prozent	$3^1/_3$ Prozent

Das bezeugt, daß die Profitrate in der Gold- und Silberproduktion tief unter der durchschnittlichen steht.

Soweit wir bisher die Wirkungen einer Veränderung der Produktionsbedingungen des Goldes bei kapitalistischer Produktion betrachtet haben, sind sie ganz analog den bei einfacher Warenproduktion beobachteten. Ganz anders als bei dieser gestalten sich aber unter kapitalistischen Verhältnissen die Wirkungen vermehrter Goldproduktion auf die industrielle Produktion.

Eines der Kennzeichen der einfachen Warenproduktion ist ihre Stabilität. Sie bewegt sich jahraus, jahrein in demselben Gange, ungestört durch Absatzstockungen, die aus allgemeiner Überproduktion herrühren, aber auch unfähig rascher Ausdehnung. Jedes Handwerk erfordert seine besonderen, in langjähriger Schulung aufgewachsenen Arbeitskräfte, die nicht aus einem Beruf in den anderen übergehen können. Mitunter findet sich bereits unter dieser Produktionsweise ein zahlreiches Proletariat Arbeitsloser, aber es ist ein Lumpenproletariat, das unter der gegebenen Technik nicht dem Produktionsprozeß einverleibt werden kann. Das wird verhindert nicht bloß durch die Anforderungen an die hohe Ausbildung der einzelnen Arbeitskräfte, sondern auch durch das Fehlen zusätzlicher Produktionsmittel für zusätzliche Arbeitskräfte.

Anders die kapitalistische Produktionsweise. Marx zeigt in seinem „Kapital" ausführlich die Methoden, wie sie eine industrielle Reservearmee auf der einen Seite schafft, auf der anderen dem Kapital eine enorme Schnellkraft verleiht und, durch beides vereint, zeitweise die r a s c h e s t e Ausdehnung der Produktion ermöglicht, deren s t e t e Ausdehnung durch den Akkumulationsprozeß zu einer Lebensnotwendigkeit für die ganze kapitalistische Produktionsweise wird.

Die Ausführungen darüber darf ich hier wohl als bekannt voraussetzen.

Unter diesen Bedingungen wirkt die Ausdehnung der Goldproduktion ganz anders als unter der einfachen Warenproduktion. Unter letzterer bringt sie Teuerung auf dem Warenmarkt mit sich, ohne die Warenproduktion zu beleben, ja oft mit der Wirkung, ihr Kräfte zu entziehen und sie dadurch einzuengen.

Unter der kapitalistischen Produktionsweise wirkt dagegen jede Vermehrung der Nachfrage nach Waren als ein Sporn, die Produktion auszudehnen, ein Sporn, dem der Produktionsprozeß sofort und willig gehorcht.

Das vermehrte Gold, das auf dem Warenmarkt erscheint und dort eine vermehrte Nachfrage nach Waren erzeugt, erhöht deren Preise und damit die Profite, die aus ihrer Produktion gezogen werden können. So werden jetzt nicht nur der Goldproduktion, sondern auch den von ihr angeregten

Industriezweigen neue Kapitalien und damit auch neue Arbeitskräfte zugeführt. Die kapitalistische Produktionsweise hat ihrer genug, die Ausdehnung der Goldproduktion erschöpft keineswegs das Reservoir der industriellen Reservearmee.

Nun könnte man freilich meinen, auf diese Weise werde der vermehrten Nachfrage des Goldes bald wieder ein vermehrtes Angebot von Waren entgegengesetzt und so das frühere Preisniveau wieder hergestellt. Das hieße jedoch nichts anderes als Wiederherstellung der außergewöhnlichen Profitrate in der Goldproduktion. Infolgedessen müßte dieser wieder vermehrtes Kapital zufließen, die Goldproduktion von neuem erweitert, die Nachfrage nach Waren über das bisherige Maß hinaus ausgedehnt und damit wieder die Preise erhöht werden, was erneuten Anstoß für Steigerung der Warenproduktion bedeutet usw. Ist die Zunahme der Goldproduktion keine vorübergehende, sondern eine länger dauernde, dann muß sie den Produktionsprozeß aufs tiefste beeinflussen.

Nehmen wir an, die vermehrten Goldmassen rufen zunächst nur erhöhte Nachfrage nach Maschinen (für neue Goldgruben), nach Palästen für die Goldprotzen, nach Wein und Bier und Textilprodukten für Herren und Diener und Lohnarbeiter im Goldbergbau hervor. Das bedeutet wieder vermehrte Nachfrage nach Eisen, nach Kohle, nach Wolle und Baumwolle, nach Ziegeln und Steinen, nach Spinn- und Webmaschinen, nach Malz und Hopfen, nach Korn und Fleisch usw. Die Profite und die Lohnsummen in allen den betreffenden Erwerbszweigen steigen nun ebenfalls. Sie rufen wieder erneute Nachfrage nach Konsum- und Produktionsmitteln aller Art hervor: dauert dieser Prozeß einige Zeit — und nach unserer Voraussetzung wird er durch stetiges Auftreten neuen Goldes auf dem Markte immer wieder von neuem angeregt —, dann haben wir eine richtige Prosperitätsära vor uns, die stets durch ein allgemeines Wachsen der Preise gekennzeichnet wird.

Dieses Steigen der Preise scheint nun, wenn es allgemein wird, dem Wachstum der Profitrate in der Industrie entgegenzuwirken, da es ihre Rohmaterialien und Löhne verteuert, und dadurch die Überlegenheit der Profitrate wieder herzustellen, die in der Goldproduktion im Anfang ihrer verbesserten Produktionsbedingungen vor dem Steigen der Preise herrscht. Soweit der Profit von den Preisen abhängt, wird er bestimmt durch den Unterschied zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis. Wenn der Preis des Fabrikats steigt, gleichzeitig aber auch die Preise des Rohmaterials, der Maschinen und der Arbeitskraft, wird der Profit nicht wachsen, er kann sogar abnehmen, wenn die Preise der letzteren Faktoren rascher steigen als die des fertigen Produktes.

Indes hängt die Höhe der Profitrate nicht von den Unterschieden in den Preisen allein ab. Sie wird pro Jahr berechnet nach der Masse des Profits, die auf ein gegebenes Kapital im Laufe des Jahres entfällt. Diese Masse hängt ab nicht bloß von der Höhe des Profits, die der Kapitalist bei jedem einzelnen Geschäft erzielte, sondern auch von der Anzahl von Geschäften, die er im Laufe des Jahres macht. Also von der Zahl der Umschläge seines Kapitals. Wenn der Kapitalist seine Waren nicht lange lagern lassen muß, sondern sie flottweg verkauft und sofort bezahlt erhält, schlägt sein Kapital rasch um, und damit steigt auch die Summe seiner Profitrate im Jahre, selbst

wenn der bei jedem einzelnen Umschlag erzielte Profit der gleiche bleibt. Ja, sie kann sogar steigen bei sinkendem Profit für jede einzelne geschäftliche Transaktion.

Nehmen wir an, der Kapitalist verdient bei jedem Umschlag seines Kapitals 10 Prozent und sein Kapital schlägt zweimal im Jahre um, so beträgt seine jährliche Profitrate 20 Prozent. Nehmen wir an, steigende Preise des Rohmaterials und wachsende Arbeitslöhne reduzierten seinen Profit bei jedem Kapitalsumschlag auf 5 Prozent, aber der flotte Geschäftsgang erlaube seinem Kapital, sechsmal im Jahre umzuschlagen, so wird die jährliche Profitrate auf 30 Prozent anwachsen.

Steigende Nachfrage nach Waren bringt solchen flotten Geschäftsgang, solche Beschleunigung des Kapitalsumschlags mit sich und erhöht damit den Profit trotz des allgemeinen Wachsens aller Preise.

Für die Goldproduktion besteht nicht die Möglichkeit, die Profitrate durch rascheren Umschlag des Kapitals zu erhöhen, soweit dieser Umschlag von den Verhältnissen des Marktes und nicht etwa von der Technik abhängt. Die Verwandlung von Geld in Ware und von Ware in Geld auf dem Markt existiert für das Gold nicht, soweit es als Geld fungiert. Die Profitrate des Goldbergbaus hängt insofern ausschließlich von seinen Produktionsbedingungen, nicht auch von dem Tempo der Warenzirkulation ab. Das Gold ist Geld, sobald es produziert, das heißt auf den Markt gebracht worden ist, es braucht nicht auf einen Käufer zu warten, der es in Geld verwandelt.

Die Erhöhung der Profitrate durch Beschleunigung der Warenzirkulation kommt also ausschließlich dem warenproduzierenden Kapital zugute. Dadurch wird der Zustrom des Kapitals zum Goldbergbau in gewissen Schranken gehalten, sobald die Produktion neuer Goldmassen anfängt, eine lebhafte Nachfrage nach Waren zu entfalten und Warenproduktion sowie Warenumsatz zu beleben.

Gerade diese Belebung, diese Beschleunigung der Warenproduktion geht Hand in Hand mit einem Steigen der Preise, wie jede Prosperitätsperiode beweist. Die Herbeiführung einer derartigen Epoche der Prosperität und damit einer Erhöhung der Warenpreise, das ist die Methode, durch die sich unter kapitalistischen Verhältnissen das Wertgesetz im Goldbergbau bei einer Verminderung der Arbeitszeit durchsetzt, die zur Herstellung eines bestimmten Quantums Gold gesellschaftlich notwendig ist. Erst wenn diese Methode nicht ausreicht, tritt ergänzend die der Auswanderung von Kapital in die Goldproduktion zur Ausgleichung der Profitraten hinzu.

Es beweist also gar nichts gegen die Annahme, die Umwälzungen in der Goldproduktion hätten zu der jetzigen Teuerung beigetragen, wenn Varga darauf hinweist, daß die Weltproduktion an Waren im letzten Jahrzehnt eine enorme Steigerung erfahren hat, von 1900 bis 1909 zum Beispiel Eisen 50 Prozent, Kohle 35 Prozent, Kupfer 61 Prozent, Weizen 31, Baumwolle 45 Prozent („Neue Zeit", XXX, 1, S. 215), und dem entgegenhält, daß die für Geldzwecke verwendete Goldmenge seitdem nur um 32 Prozent gestiegen ist. Das ist wohl ein triftiges Argument gegen die Quantitätstheorie, die die Höhe der Preise aus bloßem Vergleich zwischen der Höhe des Warenbreis und der des Goldhaufens zu erklären sucht, besagt aber nichts gegen meine Auffassung, daß unter der kapitalistischen Waren-

produktion die aus steigender Nachfrage hervorgehende Prosperität den Mechanismus bildet, der die Preise und die Profitraten eintretenden Fortschritten der Produktionsverhältnisse des Goldes anpaßt und für das Gold das Wertgesetz durchsetzt.

Es wäre denn, Varga wollte behaupten, daß die Prosperitätsepoche, in der wir seit bald zwei Jahrzehnten leben, mit den Umwälzungen der Goldproduktion gar nichts zu tun habe und ganz anderen Faktoren entstamme.

Will er nachweisen, daß sich für die Geldware das Wertgesetz nicht durchsetzt, dann muß er den Nachweis führen, daß eine Vermehrung der Nachfrage, wie sie vermehrter Goldproduktion entspringt, auf Warenpreise, Warenumsatz, Warenproduktion ohne jeden Einfluß bleibt. Dieser Nachweis dürfte ihm schwer fallen.

Ich glaube theoretisch gezeigt zu haben, wie vermehrte Goldproduktion in dieser Beziehung wirken muß. Die Zahlen der Statistik bekräftigen die Ergebnisse meiner theoretischen Untersuchung. (Siehe die graphische Darstellung S. 24/25.)

Für die Ziehung der Linie von 1800 bis 1850 standen mir nicht Zahlen für die einzelnen Jahre, sondern nur für die Jahrzehnte zur Verfügung. Sie zeigen also nicht die jährlichen Schwankungen, sondern nur das allgemeine Niveau des Jahrzehnts an.

Neben der Goldgewinnung käme für die Einwirkung der Edelmetallproduktion auf das ökonomische Leben noch die Silbergewinnung in Betracht, von der wir hier absehen müssen, um nicht die Darstellung zu sehr zu komplizieren. Darüber also nur folgendes.

Bis in die Mitte der siebziger Jahre veränderte sich das Wertverhältnis zwischen Silber und Gold das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch fast gar nicht, nicht einmal in den fünfziger Jahren, zur Zeit der rasch in die Höhe schnellenden Goldproduktion. Gold blieb stets ungefähr fünfzehnmal so wertvoll wie Silber. Das änderte sich seit den siebziger Jahren rapid infolge rascher Veränderungen in den Produktionsverhältnissen des Silbers. 1870 war das Verhältnis noch wie 15,57 zu 1, 1879 schon wie 18,39 zu 1, 1889 wie 22,10, 1898 gar wie 35,03, 1909 wie 39,74, 1910 wie 38,22, endlich 1911 wie 38,33 zu 1.

Unter diesen Umständen war es unmöglich, neben dem Gold noch das Silber als Wertmaß beizubehalten. Alle Staaten, die mit dem Welthandel eng verknüpft waren und die bis dahin noch Silber- oder Doppelwährung besaßen, sahen sich in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts gezwungen, tatsächlich, wenn auch nicht immer formell zur Goldwährung überzugehen.

Das Silbergeld wurde dadurch nicht völlig beseitigt, es wurde nur zur Rolle der Scheidemünze herabgedrückt. Die Silbermünze fungiert nicht mehr als Repräsentant ihres Silberwertes, sondern eines bestimmten, gesetzlich festgesetzten Goldwertes. So wie Papiergeld kann das Silbergeld diese Funktion nur dadurch erfüllen, daß seine Ausgabe in bestimmten Grenzen gehalten wird. Diese sind aber sehr weit bemessen. Die sogenannte Demonetisierung des Silbers, das Aufhören seiner Rolle als vollgültiges Geld hat der Prägung von Silbergeld kein Ende bereitet. Sie hat bloß bewirkt, daß das Silbergeld den Wirkungen des Wertfalls seines Metalls entzogen und hinfort als bestimmte Menge Goldes angenommen wird. Die Kaufkraft

des einzelnen Silberstückes, die Nachfrage, die es zu entwickeln vermochte, hat also keineswegs in dem Maße abgenommen, wie die Silberentwertung vor sich ging, sondern nur in dem Maße der Goldentwertung.

Der Bedarf an Scheidemünze wächst aber rasch mit der Entwicklung des Kapitalismus, schon durch die Ausdehnung des Lohnsystems, wodurch die Zahl der Lohnempfänger vermehrt wird, indes gleichzeitig immer mehr an Stelle der Naturallöhnung die Geldlöhnung tritt. Beides läßt die Summen der Geldlöhne enorm anschwellen, die vorwiegend in Scheidemünze ausgezahlt werden.

So ist zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von 1880 bis 1910 die Zahl der Lohnarbeiter allein in der Industrie von 2 700 000 auf 6 600 000 gewachsen, die Jahressumme ihrer Löhne von 950 Millionen auf 3400 Millionen Dollar — von 4 auf 14 Milliarden Mark.

Dies Wachstum der gezahlten Lohnsummen allein schon bewirkt, daß das Silbergeld trotz seiner Demonetisierung nicht ab-, sondern zunimmt.

Welche Mengen Silbergeld seit seiner Demonetisierung noch neu geprägt wurden, zeigt uns eine Übersicht des Direktors der Münze der Vereinigten Staaten in seinem schon erwähnten Bericht. Danach wurden innerhalb der letzten dreißig Jahre (1880 bis 1910) in der gesamten kapitalistischen Welt Goldmünzen im Betrag von rund 35 Milliarden Mark (8,77 Milliarden Dollar) und Silbermünzen mit einem Münzwert von 22 Milliarden Mark (5,4 Milliarden Dollar) geprägt. Darunter freilich viele Umprägungen alter Münzen oder Prägungen aus eingeschmolzenem altem Material. Die Menge der vorhandenen Vorräte an Metallgeld wird weit geringer veranschlagt; der Bericht schätzt für die wichtigsten Staaten der Welt die in den Banken liegende Menge Gold 1910 auf rund 5 Milliarden, die in Zirkulation befindliche auf 2 Milliarden Dollar, zusammen auf fast 30 Milliarden Mark; die Menge Silbergeld auf 2,6 Milliarden Dollar, über 10 Milliarden Mark.

Durch die Demonetisierung des Silbers hat die Geldmasse, die es repräsentierte, jedenfalls ihre Kaufkraft, ihre ökonomische Wirkung nicht verloren. Man darf daher nicht annehmen, daß diese Erscheinung den ökonomischen Einflüssen der gesteigerten Goldproduktion entgegengewirkt und sie gehemmt hätte.

Betrachten wir nun diese in der S. 24 gegebenen graphischen Darstellung, so finden wir einen raschen Aufschwung bald nach 1850 infolge der Entdeckung der Goldlager in Kalifornien (1848) und Australien (1851). Diese Entdeckungen begannen auf die Arbeiterwelt Englands unmittelbar nach den Enttäuschungen von 1848 zu wirken. Sie entzogen ihr rasch viele ihrer energischsten und unzufriedensten Elemente, die nach den Goldgruben auswanderten, wodurch der Chartismus bedeutend geschwächt wurde — ebenso wie die Reformationsbewegung durch das Gold und Silber des spanischen Amerika ihre kräftigsten Stützen in Deutschland verlor. Beidemal stärkte das Gold die Konterrevolution. Gleichzeitig äußerten die Änderungen in der Goldproduktion ihre ökonomischen Wirkungen auf die Warenproduktion.

Marx und Engels waren die ersten, die auf die Bedeutung der kalifornischen Goldminen hinwiesen. Schon 1850 erklärten sie die Entdeckung jener Minen für „wichtiger als die Februarrevolution". Sie bringt für England jene „berauschende Vermehrung von Reichtum und Macht" mit sich, von der

Gladstone in seiner Budgetrede 1863 sprach, die Marx in der Inauguraladresse der Internationale ein Jahr später zitierte.

Die gleiche Zeit wurde die Glanzperiode des französischen Kaiserreichs. Auch dort schien sich ein förmlicher Goldregen auf die „gute Gesellschaft" herab zu ergießen. Auch dort finden wir glänzenden Geschäftsgang, Gründungs- und Spekulationsfieber. Endlich legt jene Zeit den Grundstein zu dem Aufschwung der deutschen Großindustrie, die sich von da an rasch erhebt.

Seit 1860 hört die Steigerung der Goldproduktion auf, aber sie wirkt noch einige Zeit nach. Von 1870 bis 1874 dagegen finden wir entschiedenen Rückgang der Goldproduktion, ihm folgt erheblicher Preisfall und dann bei gleichbleibender Goldzufuhr bis zum Anfang der neunziger Jahre eine Periode niederer Preise und andauernder Stagnation, die viele von uns — ich gestehe, daß ich auch dazu gehörte — annehmen ließ, die kapitalistische Produktionsweise sei bereits chronischer Überproduktion verfallen.

Aber plötzlich setzt ein neuer Aufschwung der Goldproduktion ein, wie ihn die Welt bisher nicht gesehen. Im Jahre 1886 wird die erste Randmine in Südafrika eröffnet, 1890 dort der Zyanidprozeß eingeführt, 1897 endlich werden die Goldlager am Yukon in Alaska entdeckt.

In dem Maße, wie sich diese Fortschritte der Goldproduktion fühlbar machen, weicht die Stagnation, beginnen die Preise zu steigen und tritt der Kapitalismus mit voller Macht in eine glänzende Phase seiner Entwicklung ein. Der Zusammenhang aller dieser Erscheinungen liegt hier offenkundig zutage.

Sauerbeck hat die Preise einer Reihe Stapelartikel seit 1818 für den Londoner Markt berechnet. Setzt man die Preise von 1891 bis 1900 gleich 100, dann ergibt sich folgende Reihe:

1818 . .	**214**	1842 . .	137	1866 . .	154	1890 . .	108
1819 . .	183	1843 . .	125	1867 . .	151	1891 . .	108
1820 . .	169	1844 . .	127	1868 . .	149	1892 . .	103
1821 . .	160	1845 . .	131	1869 . .	148	1893 . .	103
1822 . .	152	1846 . .	134	1870 . .	145	1894 . .	95
1823 . .	155	1847 . .	143	1871 . .	151	1895 . .	94
1824 . .	160	1848 . .	118	1872 . .	164	1896 . .	**92**
1825 . .	177	1849 . .	**112**	1873 . .	**167**	1897 . .	93
1826 . .	151	1850 . .	116	1874 . .	154	1898 . .	97
1827 . .	146	1851 . .	113	1875 . .	145	1899 . .	102
1828 . .	146	1852 . .	118	1876 . .	143	1900 . .	113
1829 . .	140	1853 . .	143	1877 . .	142	1901 . .	106
1830 . .	137	1854 . .	154	1878 . .	131	1902 . .	105
1831 . .	139	1855 . .	152	1879 . .	125	1903 . .	105
1832 . .	134	1856 . .	152	1880 . .	132	1904 . .	106
1833 . .	137	1857 . .	158	1881 . .	127	1905 . .	109
1834 . .	136	1858 . .	137	1882 . .	126	1906 . .	116
1835 . .	139	1859 . .	142	1883 . .	124	1907 . .	**120**
1836 . .	154	1860 . .	149	1884 . .	114	1908 . .	110
1837 . .	142	1861 . .	**168**	1885 . .	108	1909 . .	112
1838 . .	149	1862 . .	152	1886 . .	104	1910 . .	117
1839 . .	155	1863 . .	155	1887 . .	103		
1840 . .	155	1864 . .	158	1888 . .	106		
1841 . .	151	1865 . .	152	1889 . .	109		

Wir sehen hier, wie bis 1849 bei gleichbleibender Goldproduktion im allgemeinen die Preise sinken, mit Unterbrechungen in Zeiten der Prosperität. Von 1849 an steigen die Preise, zuerst unmerklich, dann 1853 rapid bis 1861. Dann bleiben sie ungefähr auf dem gleichen Niveau bis 1873, absteigend in der Zeit der Krise, aufsteigend in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges von 1871 bis 1873. Nunmehr wieder bei gleichbleibender und zeitweise fallender Goldproduktion ein Sinken der Preise bis 1896. Seitdem die Steigerung der Preise, die heute alle Welt beschäftigt.

Natürlich muß man sich hüten, den mit dem Wechsel der Goldproduktion zusammenhängenden Wechsel von Prosperität und Depression zusammenzuwerfen mit dem Wechsel dieser Erscheinungen, der aus dem ungefähr zehnjährigen industriellen Zyklus hervorgeht. Dieser letztere Kreislauf ist die notwendige Form der Ausdehnung des kapitalistischen Produktionsprozesses; die einzelnen Phasen dieses Kreislaufs müssen sich in regelmäßigen Zeiträumen wiederholen. Der erstere Wechsel dagegen hängt von einer Reihe von Zufällen ab und bildet keinen Kreislauf, seine verschiedenen Phasen sind nicht an eine bestimmte Wiederkehr gebunden.

Beide Bewegungen sind in ihren Ursprüngen unabhängig voneinander, aber sie kreuzen, verschlingen und beeinflussen sich in der mannigfaltigsten Weise. Namentlich ist der Gang der Goldproduktion für die Gestaltung des industriellen Krisenzyklus von höchster Bedeutung. Stockt die Ausdehnung der Goldproduktion oder nimmt sie gar ab, dann verkürzen sich leicht die Zeiten des Aufschwungs, und er wird immer matter. Dagegen verlängern sich die Zeiten der Krise. Diese bekommt die Tendenz, einen chronischen Charakter anzunehmen. Das war der Fall in den zwei Jahrzehnten nach 1873. Ganz anders im Zeitalter steigender Goldproduktion. Die Prosperität, die sie erzeugt, vermag wohl die Krisen nicht aus der Welt zu schaffen, aber sie verlängert die Zeiten des Aufschwungs, macht diesen lebhafter, während sie die Zeiten der Krise und der Depression verkürzt und ihre Überwindung erleichtert. Dies das Bild des industriellen Zyklus in den letzten zwei Jahrzehnten.

3. Der Umlauf des Geldes.

Ein Bedenken ist noch zu berücksichtigen: Wie ist es möglich, daß die Veränderungen in den Produktionsbedingungen des Goldes so tiefgehende Veränderungen im gesamten Wirtschaftsleben hervorrufen, da doch die Goldproduktion im Vergleich zur Gesamtproduktion der Welt nur einen verschwindenden Bruchteil darstellt? Die jährliche Goldproduktion der Welt umfaßt heute einen Wert von rund 2 Milliarden Mark. Dem stellt Varga den Gesamtwert der Weltproduktion gegenüber, den er auf 124 Milliarden berechnet. Die Goldproduktion macht also nur $1^1/_2$ Prozent der Gesamtproduktion aus, ein ganz geringfügiges Stückchen davon.

Das sieht wohl so aus, als bedeutete die Goldproduktion sehr wenig. Aber hängt denn die Durchsetzung des Wertgesetzes bei einer Ware von der Größe des Anteils am Gesamtprodukt ab, den sie ausmacht? Warum soll gerade das Gold eine Ausnahme machen? Deshalb, weil es eine Ware besonderer Art ist? Aber gerade diese Besonderheiten bewirken, daß die Veränderungen der Goldproduktion auf das Wirtschaftsleben weit größeren Einfluß üben, als das Verhältnis ihrer Mengen zur Menge der Gesamtproduktion erwarten läßt.

Eine der Besonderheiten der Geldware haben wir schon kennen gelernt. Sie besteht darin, daß sie eine Ware ist, die stets und unter allen Umständen für jedermann Gebrauchswert hat, was Varga in der Weise ausdrückt, daß die Zentralbanken stets jedes Quantum Gold „ankaufen".

Aber nicht nur dadurch unterscheidet sich die Geldware von jeder anderen. Sie weist noch einen anderen, sehr wesentlichen Unterschied von ihnen auf. Sehen wir vom Zwischenhandel ab, der für unseren jetzigen Zweck die Dinge bloß verschleiert, nicht verändert, dann macht die Ware bloß eine einzige Bewegung auf dem Warenmarkt durch: sie wechselt einmal ihren Besitzer und hört dann auf, Ware zu sein, verschwindet vom Markt, um rascher oder langsamer konsumiert zu werden. Der Produzent verkauft sie an den Konsumenten; ist das geschehen, spielt sie in der Warenwelt keine Rolle mehr.

Anders das Geld. Einmal auf dem Markt, verläßt es ihn nicht wieder. Seine Bewegung innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ist dabei eine doppelte. Der eine Teil des Geldes wird ausgegeben als Revenue, als Einkommen der Kapitalisten und Lohnarbeiter zur Deckung ihrer persönlichen Bedürfnisse. Das in dieser Weise ausgegebene Geld kehrt nie wieder zu seinem Ursprungsort zurück. Der andere Teil des Geldes wird als Kapital ausgegeben, entweder zur Verwendung im eigenen Unternehmen des Kapitalisten oder als Darlehen an einen anderen Unternehmer. Dieses Geld hat die angenehme Eigenschaft, zu seinem Ursprung zurückzukehren und dann noch um einen Mehrwert vergrößert aufzutreten. So verschieden aber auch diese beiden Arten der Bewegung des Geldes sind, die eine wie die andere treibt es ewig ruhelos auf dem Markte herum. Es führt dort, abgesehen von der Abnützung, ein ewiges Leben, indes die Waren, die einmal von ihrem Verbraucher gekauft sind, mögen sie als Konsum- oder als Produktionsmittel wirken, für immer vom Markte verschwinden.

Es geht also nicht an, die Jahresproduktion an Gold der Jahresproduktion an Waren gegenüberzustellen und die Bedeutung der ersteren durch Vergleich mit der Größe der anderen zu messen.

Das gilt nach zwei Richtungen hin. Einmal entwickelt die Jahresproduktion von Gold eine weit größere Nachfrage nach Waren, als ihre einfache Größe anzeigt, und dann verschwindet die Jahresproduktion von Waren im Laufe des Jahres vom Markt, um neuen Produkten Platz zu machen, indes die Geldmasse, die im Jahre die produzierte Warenmenge zirkulierte, auf dem Markte bleibt, vermehrt um das Jahresprodukt an Gold.

Nehmen wir den Fall einfacher Reproduktion, wo jahraus, jahrein dieselbe Warenmenge produziert wird. Hier wäre jede Produktion neuen Goldes ganz überflüssig, wenn wir absehen von der unbedeutenden Menge, die zum Ersatz der Münzenabnützung erheischt ist, und von der industriellen Verwendung des Goldes etwa zu Schmuck, Gefäßen, Uhren und dergleichen, die uns einstweilen nicht beschäftigt. Die Jahresproduktion an Waren könnte da noch so ungeheuer sein und die jährliche Goldproduktion zur Erzeugung neuen Goldgeldes noch so winzig, diese müßte vermehrte Nachfrage nach Waren hervorrufen bei gleichbleibendem Angebot, also eine Verteuerung der Waren, die der Goldproduktion bald wieder ein Ende machte. (Vergl. „Kapital", II, S. 314 ff.)

Neue Goldproduktion bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen, gleichem Werte des Goldes, ist — wie gesagt, abgesehen von der industriellen

Verwendung des Goldes — dauernd nur möglich bei Reproduktion auf erweiterter, von Jahr zu Jahr wachsender Stufenleiter.

Wollte man die Jahresproduktion des Goldes in Vergleich bringen zur Jahresproduktion an Waren, dann dürfte es nicht in der Weise geschehen, daß man das im Jahre produzierte Gold der gesamten in dem gleichen Jahre produzierten Warenmenge gegenüberstellt, sondern nur in der Weise, daß man jene Goldmenge, soweit sie nicht verschlissenes oder industriell konsumiertes Gold ersetzt, mit dem Zuwachs vergleicht, den die Produktion an Waren in diesem Jahre über das Vorjahr hinaus erfahren hat.

Sobald man das tut, hört die jährlich erzeugte Goldsumme auf, als verschwindende Größe innerhalb der Weltproduktion zu erscheinen.

Es ist bei dem heutigen Stande der Statistik noch unmöglich, den Betrag zu berechnen, um den die Gesamtproduktion an Waren der ganzen Welt im Jahre steigt. Aber da es sich hier nur um eine Illustration handelt, können wir als Ersatz die Ziffern des Welthandels nehmen, die mit größerer Genauigkeit Jahr für Jahr aufgenommen werden, und von denen man annehmen darf, daß sie ungefähr in gleichem Maße wachsen wie die Weltproduktion. Der Gesamtaußenhandel der Welt wurde für 1910 auf 146 Milliarden Mark angegeben. Da hier jede Zahl doppelt aufgeführt ist, in dem einen Lande als Ausfuhr, in dem anderen als Einfuhr, ist sie zu halbieren. Danach wurden während des Jahres 1910 im Welthandel Werte im Betrag von 73 Milliarden umgesetzt. Im Jahre 1902 betrug die Summe des Welthandels 96 beziehungsweise 48 Milliarden. Also eine Zunahme von 1902 bis 1910 von 25 Milliarden, im Jahre durchschnittlich von 3 Milliarden. Varga berechnet die Weltproduktion heute auf 124 Milliarden, also auf weniger als das Doppelte des jetzigen Welthandels (73 Milliarden). Wenn wir annehmen, sie betrage das Doppelte der Ziffer des Welthandels, dann setzen wir sie sehr hoch an. Wir dürfen demnach die jährliche Zunahme der Weltproduktion jetzt kaum höher veranschlagen als auf 6 Milliarden im Jahre. Dieser Ziffer gegenüber ist eine jährliche Goldproduktion von 2 Milliarden keine verschwindende Größe mehr. Sie macht ein Drittel aus.

Es handelt sich hier, wie gesagt, nicht um genaue Berechnungen der wirklichen Größenverhältnisse, sondern nur um deren Illustrierung, und dazu reichen die gegebenen Zahlen aus.

Daß die Bedeutung der jährlichen Goldproduktion eine ganz andere ist, wenn man sie mit dem jährlichen Zuwachs der Produktion, nicht mit dem Ausmaß der gesamten jährlichen Produktion vergleicht, ist ja von vornherein klar und bedarf keines Beweises. Aber nicht jeder wird von vornherein geneigt sein, die verhältnismäßige Bedeutung der Goldproduktion bei diesem Vergleich so hoch anzuschlagen, als die angeführten Ziffern bei aller Unsicherheit annehmen lassen.

Jedoch dürfen wir uns nicht damit begnügen, den jährlichen Überschuß des Welthandels oder der Weltproduktion über das Vorjahr mit der jährlichen Goldproduktion in Vergleich zu ziehen. Wir wissen bereits, daß die Dinge nicht so einfach liegen, wie es der Quantitätstheorie erscheint, auf der einen Seite ein Goldhaufen und auf der anderen die Menge der anderen Waren, und der Preis ein Resultat der Vergleichung beider.

Die Nachfrage, die auf dem Markte herrscht, hängt nicht bloß von der Menge Gold ab, die auf ihm auftritt, sondern auch von der Raschheit, mit

der es den Platz wechselt. Die gleiche Goldmenge wird ganz andere Wirkungen dort üben, wo sie im Jahre zehnmal einen Kauf vermittelt, als dort, wo sie das bloß zweimal tut. Hundert Mark werden im ersten Falle eine Nachfrage von tausend Mark, im zweiten bloß von zweihundert Mark im Jahre entfalten.

Die vermehrte Nachfrage nach Waren, die durch eine Vermehrung der Goldproduktion hervorgerufen wird, ist ein sehr bedeutender Faktor der Gestaltung der Gesamtnachfrage und des gesamten Produktionsprozesses, aber er ist keineswegs der einzige, der auf sie einwirkt.

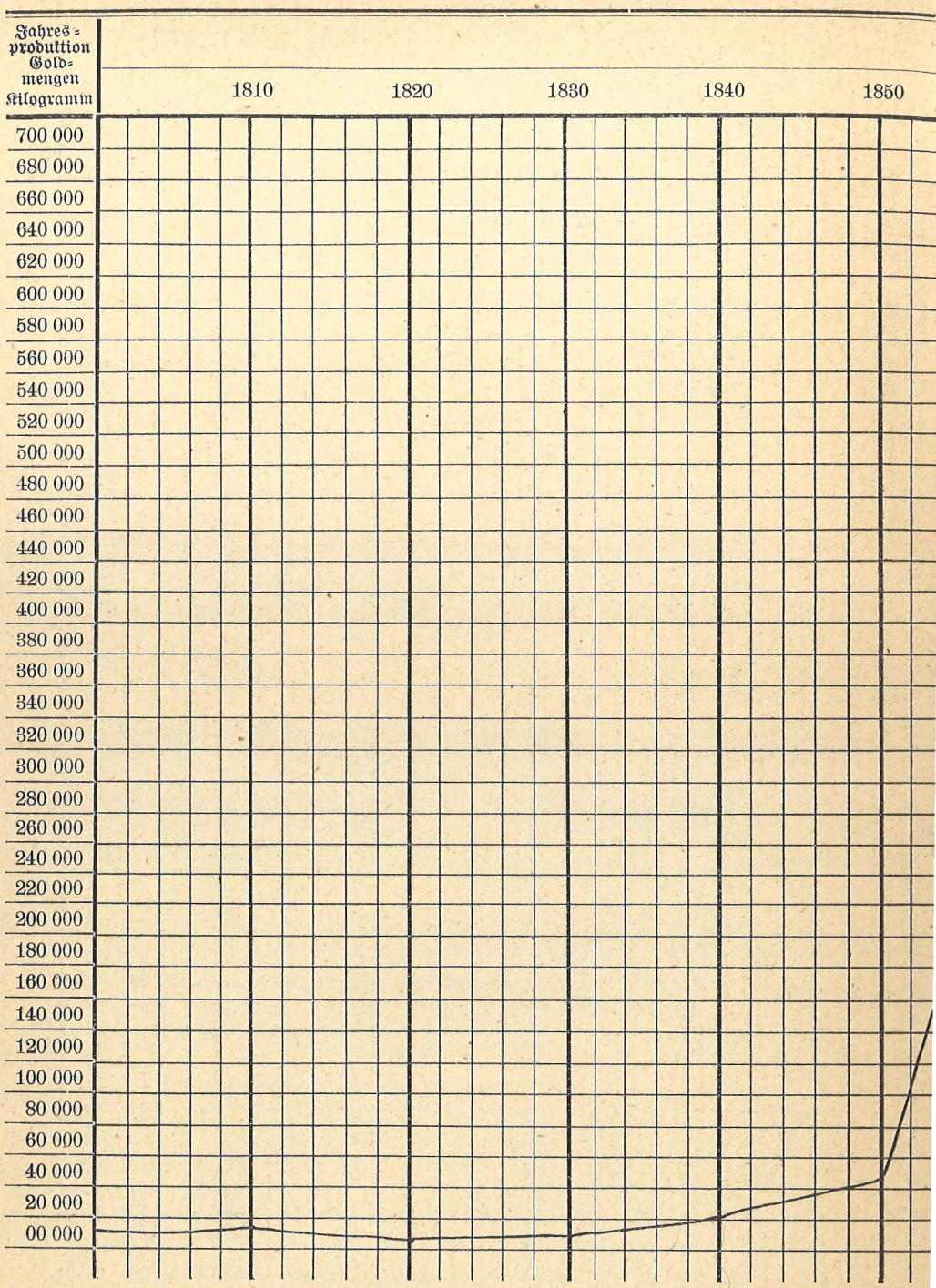
Sind nun etwa im Laufe der letzten zwanzig Jahre Umstände eingetreten, die geeignet waren, die Wirkungen der vermehrten Goldproduktion aufzuheben oder zu schwächen?

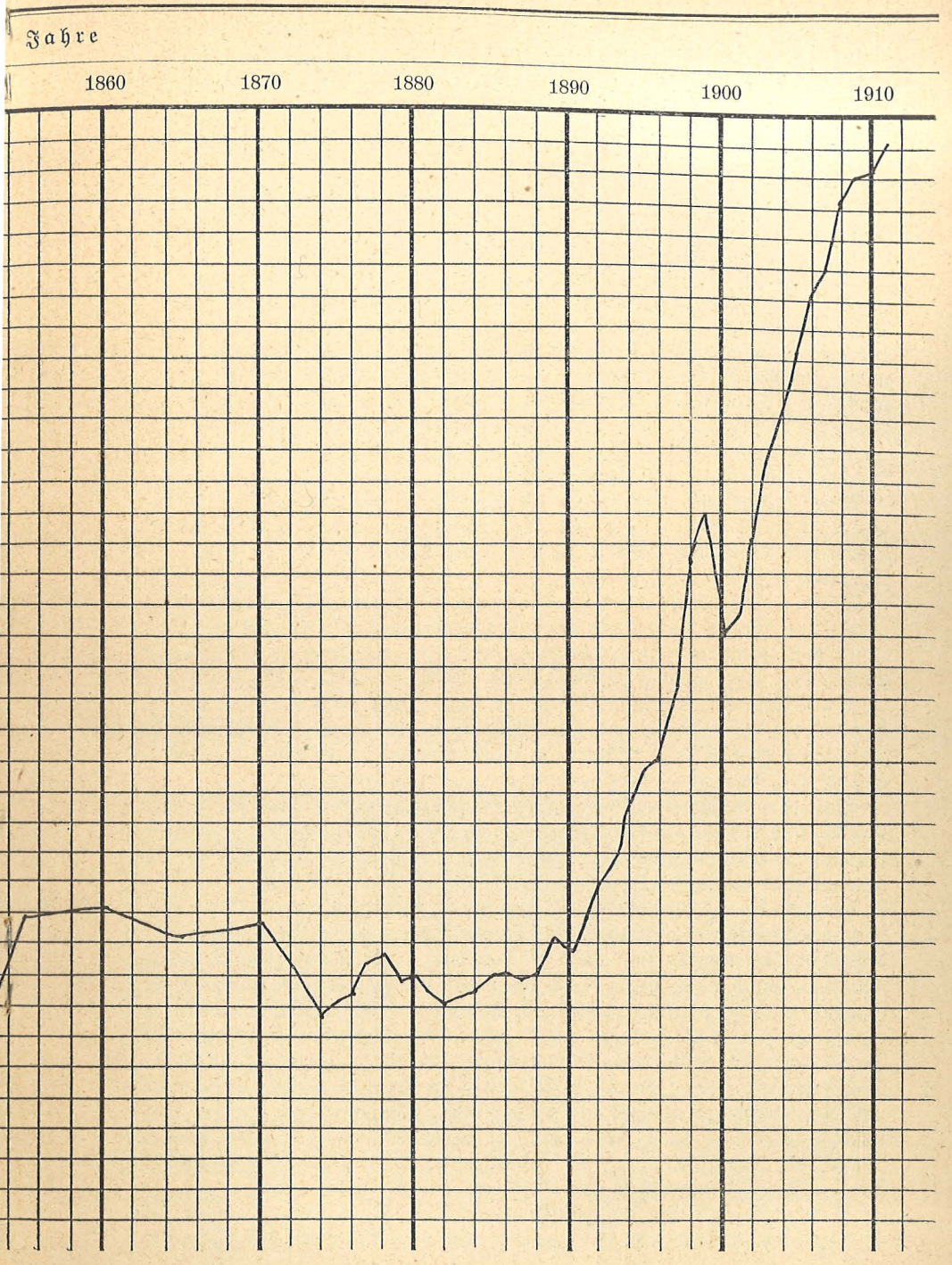
Wir wissen bereits, daß der Grad dieser Wirkungen von der Schnelligkeit des Prozesses der Warenzirkulation abhängt, einer Schnelligkeit, die ihrerseits wieder teils durch technische, teils durch ökonomische Ursachen bedingt wird. Eine große Rolle spielt dabei das Transportwesen. Wie sehr es sich in letzter Zeit vervollkommnet hat, bedarf keiner Ausführungen.

Ein weiteres Moment, das die Schnelligkeit der Warenzirkulation vermehrt, ist die Verwendung des Geldes als Zahlungsmittel. Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß stets Ware gegen Geld ausgetauscht, das heißt gegen Bargeld verkauft wird. Bei einer gewissen Höhe der Warenzirkulation erstehen aber Einrichtungen, die es erlauben, daß ich fremde Ware kaufe, ehe ich eigene Ware verkauft und Geld dafür gelöst habe. Ich tausche die fremde Ware gegen ein bloßes Zahlungsversprechen um, dessen Erfüllung erst nach einiger Zeit, etwa drei oder sechs Monaten, fällig wird. Daß dadurch der Warenumsatz sehr beschleunigt werden kann, ist klar.

Freilich, wenn ich die schließliche Zahlung leisten muß, brauche ich doch wieder Geld. Aber wenn an einzelnen Punkten des Geldverkehrs zahlreiche Zahlungen konzentriert werden, kommt es bald dahin, daß viele Forderungen einander aufheben und daher beglichen werden können, ohne daß wirkliches Geld aufgewandt wird. Dabei kann man sich jedoch nicht beliebig weit von der metallischen Zirkulation entfernen, die stets die Grundlage der Zahlungen bleibt. Schon deshalb, weil nicht alle Zahlungsverbindlichkeiten sich mit anderen ausgleichen. Wer nur zu zahlen, nichts zu fordern hat, oder wer mehr zu zahlen als zu fordern hat, muß bar zahlen. Außerdem ist aber dieser ganze Mechanismus der Versprechungen und Ausgleichungen von Zahlungen sehr empfindlich gegen jede Störung und droht bei einer solchen völligen Stillstand der Warenzirkulation herbeizuführen, was um so leichter eintritt, je weniger die vorhandenen Geldvorräte ausreichen, die fälligen Zahlungen zu begleichen. Ausreichende Geldreserven zur Überwindung von Stockungen müssen immer vorhanden sein.

Der Kauf gegen Zahlungsversprechungen und deren gegenseitige Ausgleichung kann also nie das bare Geld überflüssig machen und ausschalten. Wenn wir aber bisher sahen, daß die Ausdehnung der Produktion und Zirkulation von Waren unter sonst gleichen Umständen eine entsprechende Vermehrung der umlaufenden Geldmasse erheischt, lernen wir jetzt die umgekehrte Erscheinung kennen. Je massenhafter und konzentrierter die Zahlungsverbindlichkeiten, desto mehr der gegenseitigen Forderungen werden sich ausgleichen, desto weniger wirkliches Geld ist erheischt, die Warenzirkulation im Gange


Jahres-
produktion
Gold-
mengen
Kilogramm
1810
1820
1830
1840
1850
700 000
680 000
660 000
640 000
620 000
600 000
580 000
560 000
540 000
520 000
500 000
480 000
460 000
440 000
420 000
400 000
380 000
360 000
340 000
320 000
300 000
280 000
260 000
240 000
220 000
200 000
180 000
160 000
140 000
120 000
100 000
80 000
60 000
40 000
20 000
00 000


Jahre
1860
1870
1880
1890
1900
1910

zu halten, desto kleiner kann die vorhandene Geldmenge im Verhältnis zum Umfang der Warenzirkulation sein. Die Geldmasse nimmt nicht absolut ab, wohl aber relativ, der Umfang der Warenzirkulation kann rascher wachsen und wächst rascher als die Geldmenge. Die ökonomischen Wirkungen des vorhandenen Geldes werden erhöht, und damit wird auch der fördernde Anstoß verstärkt, den jede zusätzliche Geldmenge der Produktion und Zirkulation der Waren verleiht.

Welche Ausdehnung der ganze Kreditmechanismus in den letzten Jahrzehnten genommen, ist bekannt.

Ebenso wichtig sind die Marktverhältnisse. Auch sie waren in den letzten zwei Jahrzehnten äußerst günstig. Mit dem Wachstum der Goldmenge und angestachelt dadurch hat sich, wie wir gesehen, eine Ära der Prosperität entfaltet, in der die Zirkulation der Waren ungemein beschleunigt war, wodurch die Wirkung der vermehrten Goldmenge auf die Nachfrage noch weiter gesteigert werden mußte. Die Schnelligkeit der Warenzirkulation wirkte den Folgen der vermehrten Goldproduktion nicht entgegen. Sie wirkte in gleichem Sinne wie sie und verstärkte ihre Tendenzen.

Und dasselbe war der Fall mit den anderen Umständen, die den Wirkungsgrad der Goldproduktion beeinflussen.

Nicht der gesamte Ertrag der Goldbergwerke wird in Geld verwandelt. Ein Teil fließt der Industrie als Rohmaterial zu, wird nicht Geld, sondern Ware. Dieser Teil entwickelt keine Nachfrage nach Waren, er wird selbst eine Ware, die sich auf dem Markt anbietet und in Geld verwandelt werden will. Je größer der Teil der jährlichen Goldproduktion, der industriell verarbeitet, je kleiner jener Teil, der in Geld verwandelt wird, desto geringer, unter sonst gleichen Umständen, die Wirkung der Goldproduktion auf Belebung des Marktes und Erhöhung der Preise.

Es spricht aber nicht das mindeste dafür, daß in den letzten zwanzig Jahren in dieser Beziehung eine Wandlung vorgegangen wäre, die den Anteil des Geldes an der jährlichen Goldproduktion verkürzte. Das Gegenteil ist der Fall.

Vor dem Aufkommen der Warenproduktion ist die Verarbeitung des Goldes und des Geldmetalls überhaupt zu Gebrauchsgegenständen natürlich die einzige. Aber sie überwiegt auch in den Anfängen der Warenproduktion. Daraus geht ja die Funktion des Goldes als Geld hervor, daß es ein allenthalben gesuchter Gebrauchswert ist, der sich im Gebrauch nicht verändert. Die Anhäufung goldener und silberner Schmucksachen und Gerätschaften ist in der einfachen Warenproduktion nicht bloß Luxus, sondern auch eine Form der Ansammlung von Schätzen. Erst die kapitalistische Produktionsweise verwandelt Geld in Kapital, das Profit bringt, so daß jedes Stück Gold, das man nicht als Geld benutzt, als Ursache eines Verlustes betrachtet wird. Damit wird die industrielle Verwendung von Gold erheblich beschränkt.

Heute noch geht aber die Erschließung weiter und reicher Gebiete, namentlich in Asien, mit vorkapitalistischen Produktionsweisen, für den Kapitalismus vor sich. Das heißt nichts anderes, als daß auch heute noch der Prozeß der Zurückdrängung der industriellen Verwendung des Goldes zugunsten seiner Umwandlung in Geldform vor sich geht.

Dem steht freilich eine entgegengesetzte Tendenz entgegen, die Vermehrung der Ausbeutung des Proletariats, das Wachstum der Mehrwert-

masse und damit auch des Konsumtionsfonds, der Revenue der Kapitalisten, die ihre Nachfrage nach Luxusartikeln steigert. Aber der Kapitalist liebt es doch nicht, durch seinen Luxus gerade die Geldware zu verringern, das belebende Blut des kapitalistischen Körpers.

Endlich ist noch ein Moment zu beachten: Gold als Geld ist unbegrenzter Anwendung und Ausdehnung fähig. Industriell verarbeitetes Gold ist dagegen eine Ware, deren Absatz von Bedürfnissen abhängt, die zum großen Teil gewohnheitsgemäße sind und sich nicht rasch ändern. Eine plötzliche Ausdehnung der Goldproduktion wird daher weniger die industrielle Verwendung des Goldes erweitern als dessen Verwendung als Geld. Aber freilich wird auch umgekehrt eine Verminderung der Produktion von Gold weniger dessen industriellen Verbrauch einschränken als seine Verwandlung in Geld.

Alle diese Erwägungen lassen erwarten, daß die Verwendung des Goldes als Geld seit zwanzig Jahren rascher gestiegen ist als die Goldproduktion selbst.

Der statistische Beweis dafür ist freilich nicht leicht zu führen, da man zu diesem Zwecke seit Jahrzehnten genaue Angaben über die verschiedenen Verwendungsarten des Goldes in der ganzen Welt besitzen müßte. Solche fehlen, man ist auf Schätzungen angewiesen. Diese bestätigen aber die aus theoretischen Erwägungen geschöpften Erwartungen.

Neumann Spallart berechnete für die Jahre 1881 bis 1885 die Goldproduktion auf 746 000 Kilogramm, wovon der größte Teil, 424 000 Kilogramm, dem industriellen Verbrauch der Länder der kapitalistischen Zivilisation zugeführt wurde. Zu einem ähnlichen Resultat kam Soetbeer. Den industriellen Verbrauch seit 1890 untersucht der schon mehrfach erwähnte Bericht des Münzdirektors der Vereinigten Staaten für jedes Jahr. Ich habe nach seinen Angaben berechnet, welchen Prozentsatz der jährlichen Goldproduktion der industrielle Goldverbrauch ausmacht und das auf S. 28 enthaltene Resultat gefunden.

Der industrielle Verbrauch wächst also wohl absolut, aber nicht so schnell wie die Goldproduktion. Anfangs der achtziger Jahre machte er noch ihre größere Hälfte aus, 1890 noch mehr als zwei Fünftel, 1908 nur noch ein Fünftel. Seitdem ist er wieder ein wenig gewachsen, auf ein Viertel. Während sich die Goldproduktion fast vervierfachte, hat sich der industrielle Verbrauch des Goldes nur verdoppelt. Wir sehen aber auch, daß er eine viel konservativere Tendenz darstellt wie die Goldproduktion. Er nahm 1900 und 1901 ebenso wie früher zu, obwohl damals der Burenkrieg die Goldproduktion erheblich einschränkte. In den letzten Jahren verlangsamt sich das Tempo der Goldproduktion, seine industrielle Verwendung ändert dagegen ihr Tempo nicht, so daß ihr Anteil an jener Produktion seit 1908 ebenso steigt, wenn auch nicht so rapid, wie 1900.

Nicht minder wichtig für die ökonomischen Wirkungen der jährlichen Goldproduktion wie das Ausmaß ihrer Verwendung als Geld oder als industrielles Rohmaterial ist das Ausmaß ihrer Verwendung als *Schatz* oder zirkulierende *Münze*.

Es liegt bis zu einem gewissen Grade im Belieben des Geldbesitzers, ob er sein Geld ausgeben und damit Nachfrage nach Waren erzeugen oder es in seiner Tasche aufheben, es in seinem Schrank als Schatz aufhäufen will. Je

Jahr	Goldproduktion Wert Millionen Dollar	Industrieller Goldverbrauch Millionen Dollar	Von der Goldproduktion werden industriell verbraucht Prozent
1890	119	50	42,0
1891	131	50	38,5
1892	147	50	34,0
1893	157	51	32,5
1894	181	53	29,2
1895	199	59	29,6
1896	202	60	29,7
1897	236	60	25,4
1898	287	66	22,9
1899	307	73	23,8
1900	255	76	29,7
1901	261	79	30,2
1902	297	76	25,6
1903	328	75	22,9
1904	347	78	22,5
1905	380	81	24,4
1906	403	93	23,0
1907	413	97	23,4
1908	442	89	20,1
1909	454	101	22,2
1910	455	112	24,6

mehr er letzteres tut, desto weniger wird die vorhandene Geldmenge die Nachfrage nach Waren steigern und deren Preise erhöhen.

Indes hängt es nicht ganz vom Belieben des Geldbesitzers ab, ob er sein Geld ausgeben will oder nicht. Er ist ein Werkzeug ökonomischer Notwendigkeit. Wenn der Arbeiter seinen Lohn bekommt, muß er ihn wieder verausgaben, soll er nicht verhungern; mögen die bürgerlichen Ökonomen ihn noch so sehr ermahnen, zu sparen. Und auch der Unternehmer kann nicht frei darüber entscheiden, ob er das Geld, das er für Waren heute löst, verausgaben oder als Schatz ansammeln will. Einen Teil muß er wie der Arbeiter verausgaben, um Lebensmittel zu kaufen. Einen anderen Teil, um Rohmaterialien und Werkzeuge und Löhne zu bezahlen, denn er muß weiterhin produzieren, muß wieder neue Waren auf den Markt bringen, wenn er leben will.

Die Notwendigkeit, das eingenommene Geld rasch wieder auszugeben, ist im allgemeinen viel geringer bei einfacher wie bei kapitalistischer Warenproduktion, schon deshalb, weil jene dort, wo sie herrscht, nicht allgemeine Form der gesamten Produktion ist, sondern nur eine Begleiterscheinung vorwiegender Naturalwirtschaft darstellt. Wenn der Bauer da die meisten Produkte selbst produziert, die er konsumiert, so treibt auch der Handwerker vielfach noch etwas Landwirtschaft. Und die Abgaben an die großen Ausbeuter bestehen vorwiegend in Naturalien. Der Zwang, Geld, Gold oder Silber, das man auf irgend eine Weise erhalten, zu Zwecken des Konsums oder der Fortführung der Produktion auszugeben, ist da lange nicht so

dringend wie in der kapitalistischen Produktionsweise, und die Möglichkeiten, das Geld profitabel anzulegen, sind gering. Andererseits aber gewährt die Verfügung über Metallgeld bereits eine große Macht. Daher in so primitiven Zuständen das Streben nach der Aufhäufung von Schätzen von Edelmetall, sei es in der Form von Geräten und Schmuck, die jederzeit in Münze verwandelt werden können, sei es in Form von Münze selbst.

Es gibt zwei Methoden, zu solchen Schätzen zu kommen, die friedliche des Austausches von Ware gegen Geld, das man nicht wieder verausgabt, und die gewaltsame des Raubes. In der einfachen Warenproduktion geht die erste in der Regel nur langsam vor sich, denn der Überschuß, den die Arbeit des einzelnen liefert, ist gering; nicht nur der Arbeiter, sondern auch sein Ausbeuter bekommt da nur geringe Summen in die Hand, die er sparen könnte. Ganz anders gestaltet sich der Raub. Wer waffengewaltig dasteht, vermag die Schätze zahlreicher Ausbeuter in seiner Hand zu konzentrieren, großen Reichtum zu sammeln.

Umgekehrt ist es unter kapitalistischen Verhältnissen. Da ist die Produktivität der Arbeit so gestiegen, daß der Überschuß, den der einzelne Arbeiter über seine Erhaltungskosten hinaus liefert, ein bedeutender wird. Gleichzeitig wachsen immer mehr die Möglichkeiten für den einzelnen Ausbeuter, immer größere Scharen von Arbeitern gleichzeitig auszubeuten. Auf dem friedlichen Wege des Ankaufs von Arbeitskraft kann man heute zu einem jährlichen Einkommen von hundert und mehr Millionen kommen.

In dem Maße, wie der Kapitalismus wächst, erstarkt aber auch die Staatsgewalt, wächst die Sicherheit des Eigentums und schwindet die Möglichkeit, durch Raub Schätze zu erwerben. Damit wechselt die moralische Wertschätzung der beiden Methoden.

In der einfachen Warenproduktion ist der friedliche Schätzesammler als Geizhals wenig angesehen. Der Beute machende Kriegsheld wird gepriesen. Heute wird dieser als Verbrecher betrachtet, wenn er auf eigene Faust handelt, und der Kapitalist verherrlicht, der Milliarden aus der Überarbeit und der Unterernährung vieler Tausender von Arbeitern zieht.

Marx bemerkt einmal mit Recht, daß der Raub keine Produktionsweise ist. Aber lange hat er einen starken ökonomischen Faktor gebildet, namentlich dort, wo er nicht von einzelnen Strauchrittern, sondern von den Kriegsheeren ganzer Nationen betrieben wurde. Durch Krieg und Plünderung konnten ungeheure Geldmassen von einer Nation auf die andere übertragen werden. Als im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert große Mengen von Edelmetallen Europa überfluteten und eine Preisrevolution hervorriefen, war die Auffindung reicherer Fundstätten in Amerika, von der wir schon handelten, nur die eine Ursache davon. Die andere, zeitweise noch stärker als jene wirkende Ursache war die Plünderung großer Schätze von Gold und Silber, die durch die Arbeit von Jahrhunderten in einzelnen Gebieten der neu entdeckten Landstriche aufgehäuft worden waren.

Wenn die Gold- und Silberproduktion im spanischen Amerika Spanien damals entvölkerte und seine industrielle Arbeitskraft einschränkte, worauf wir schon hingewiesen, so geschah dies nur zum geringen Teil dadurch, daß Spanier in Amerika Bergarbeiter wurden. Die Arbeiter im Minenbau der spanischen Kolonien stammten nicht aus dem Mutterland, sondern waren

amerikanische Eingeborene. Aber die Eroberung und Behauptung der Kolonien, ihre Plünderung und die Verteidigung der Beute erheischten einen solchen Aufwand von Menschen, daß der damit erkaufte reiche Strom von Edelmetallen auf eine Verminderung der Industrie stieß und diese ersäufte, nicht befruchtete.

Ähnliche Erscheinungen finden wir auch sonst häufig bei einfacher Warenproduktion; das großartigste Beispiel dafür liefert das alte Rom, in dem die Gold- und Silberschätze der ganzen Alten Welt zusammenflossen. Auch sie vermochten keine ausgedehnte neue Industrie in Italien zu schaffen, sie strömten wieder ab nach den Gegenden hochentwickelter Industrie, die in letzter Linie dadurch bereichert wurden. Die römische Raubwirtschaft hat Spanien, Gallien, Rätien ihres Goldes entblößt, nicht um es zu behalten, sondern um damit asiatische Luxuswaren zu kaufen, soweit es nicht erheischt war, germanische Söldner zu mieten.

Seitdem Roms Waffengewalt und seine Fähigkeit zu neuen Raubzügen aufhörte, verarmte es rasch an Edelmetallen.

Ganz anders wirkt es, wenn solche Schätze, die unter vorkapitalistischen Produktionsweisen aufgehäuft wurden, durch Raub Staaten mit kapitalistischer Industrie zufließen. Da werden sie ein Mittel, diese noch rascher zu entwickeln, als die bloße Vermehrung der Goldproduktion vermöchte. Die in Amerika gewonnenen Edelmetalle Spaniens strömten durch Warenhandel nach Frankreich, Holland und England, soweit sie nicht durch Seeraub in deren Hände gerieten. Daneben war die Plünderung Ostindiens ein Mittel, unermeßliche Schätze nach England zu bringen. Die indische Luxusindustrie hatte seit der römischen Kaiserzeit ununterbrochen ihre Waren gegen europäisches Gold und Silber eingetauscht, und die Beherrscher Indiens hatten das Ergebnis von anderthalb Jahrtausenden stetigen Geldzuflusses in mächtigen Schätzen aufgehäuft, die nun mit einem Male nach Europa zurückgebracht wurden.

Als Clive in der Schlacht von Plassey 1757 die britische Macht in Ostindien begründete, lag der „Schatz Bengalens", wie sich Macaulay ausdrückt, „offen zu seinen Füßen":

> Hier waren nach dem Brauche der indischen Fürsten unermeßliche Haufen von Silbermünzen aufeinandergetürmt, unter denen man nicht selten die Goldgulden und Byzantiner entdeckte, welche die Venetianer lange zuvor, ehe das erste europäische Schiff das Vorgebirge der Guten Hoffnung umsegelte, für die Stoffe und Gewürze des Morgenlandes in Tausch gaben. Clive ging zwischen Bergen von Gold und Silber, die von Rubinen und Diamanten gekrönt waren. (Ausgewählte Schriften, 1. Band, Lord Clive, S. 196.)

Auch die Reformation und die französische Revolution verwandelten durch die sie begleitenden Plünderungen von Kirchen und Klöstern erhebliche Gold- und Silberschätze in Geld.

Diese Methode, durch Plünderung aus Schätzen Massen zirkulierenden Geldes zu erzeugen und damit die Nachfrage nach Waren und den kapitalistischen Produktionsprozeß sprungweise auszudehnen, hört im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts immer mehr auf. Nicht deshalb, weil der Respekt vor dem Eigentum des mit Krieg überzogenen Nachbarn erstarkt, sondern weil so ziemlich schon alle großen Schätze geplündert sind, die außerhalb des Bereiches der kapitalistischen Produktionsweise zu finden waren. Was jetzt

noch vorkommt, so die Pekinger Beute im Boxeraufstand, ist verhältnismäßig unbedeutend, wenn es auch für die Herren Räuber ein nettes Taschengeld abgeben mag.

Gewaltige Geldverschiebungen von einem Lande zum anderen kommen heute noch vor — die größte die Kriegsentschädigung, die Frankreich 1871 an Deutschland zu zahlen hatte. Für Deutschlands Industrie bedeuteten die fünf Milliarden Franken einen riesenhaften Anstoß. Aber die Geldmasse, die auf dem Weltmarkt zirkulierte, wurde dadurch kaum erheblich vermehrt. Allerdings kann die französische Anleihe dahin gewirkt haben, vorhandene Metallschätze in besonders hohem Grade in Zirkulation zu setzen.

Jedenfalls übt die alte Methode, Schätze an Edelmetall durch Raub in zirkulierendes Geld zu verwandeln, heute nur noch geringe und stets abnehmende Wirkung.

Je mehr diese Methode zurückgeht, um so mehr entwickelt aber der Kapitalismus friedliche Methoden, die Geldschätze aus ihren Verstecken zu ziehen und in den Strom der Zirkulation zu werfen.

Wenn die einfache Warenproduktion den Trieb nach maßloser Aufschatzung von Gold und Silber entwickelt, so verdrängt die kapitalistische Produktionsweise den Goldhunger durch den Profithunger. Das Ansammeln „tot" liegender Geldschätze wird jetzt zur Sünde gegen den heiligen Geist des Kapitals; als erste Pflicht des Geldbesitzers erscheint jetzt die Verausgabung von Geld, aber nur in produktiver Weise, und darunter versteht der Kapitalist bloß jene, die Profit bringt.

Aber auch der Kapitalist darf nicht alles Geld, über das er verfügt, in den Zirkulationsprozeß der Waren werfen. Der Produktionsprozeß selbst zwingt ihn, einen Teil davon aufzuschatzen. Der Kapitalismus erzeugt an Stelle der alten Gier nach Aufhäufung von Gold und Silber neue Bedingungen und Bedürfnisse der Schatzbildung.

Nehmen wir etwa einen Fabrikanten. Die Maschinen, die er besitzt, kosten 100 000 Mark. Die Erfahrung läßt ihn erwarten, daß sie nach zehn Jahren abgenutzt sind, durch neue ersetzt werden müssen. Um das zu können, muß er in jedem Jahre 10 000 Mark von seinem Einkommen zurücklegen, aufschatzen.

Oder nehmen wir einen landwirtschaftlichen Großbetrieb. Im Herbst verkauft er seine Ernte. Aber den Erlös dafür darf er nicht gleich wieder ausgeben. Damit muß er bis zur nächsten Ernte wirtschaften, Löhne zahlen usw. Er muß also seine Geldeinnahme im Herbst aufschatzen, um sie im Laufe des Jahres zu verausgaben.

Andererseits sind auch zu Konsumtionszwecken Aufschatzungen, freilich weniger umfangreicher Natur, notwendig. Der Arbeiter, der im Herbste einen Winterrock für 50 Mark kaufen will, mag 25 Wochen vorher von seinem Wochenlohn jedesmal 2 Mark zurücklegen. Hat er seine Miete vierteljährlich zu bezahlen, so muß er auch dafür einen „Schatz" ansammeln. Und bei der Unsicherheit seiner Lage ist es höchst wünschenswert für ihn, einige hundert Mark zu ersparen, um in Zeiten der Krankheit oder der Arbeitslosigkeit nicht gleich vor dem blanken Elend zu stehen, soweit ihn nicht Gewerkschaft und Krankenkasse davor bewahren.

Je mehr sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt und durch sie die Naturalwirtschaft verdrängt wird, desto größer die Zahl der Betriebe

und der Haushaltungen, die derartiger größerer oder kleinerer Schatzbildungen bedürfen. Dadurch werden wieder große Mengen Geldes der Zirkulation entzogen, sie werden verhindert, Nachfrage nach Waren auf dem Markte zu entwickeln.

Aber diese neue Tendenz wird bald durch eine andere, stärkere, überwunden und zurückgedrängt.

Nehmen wir wieder das Beispiel jenes Fabrikanten, sagen wir eines Spinners, der nach seiner Erwartung binnen zehn Jahren neue Maschinen für 100 000 Mark kaufen muß und zu diesem Zwecke 10 000 Mark im Jahre zurücklegt. Er habe etwa schon fünf Jahre lang gespart, da braucht sein Nachbar, etwa ein Bierbrauer, Geld, um seine Brauerei zu erweitern. Er pumpt die 50 000 Mark vom Spinner, der diese Summe unbenutzt in seinem Geldschrank liegen hat, und der sie gern gegen Zinsen ausleiht, wenn der Bierbrauer sich verpflichtet, sie ihm nach fünf Jahren zurückzuzahlen. Früher braucht er sie nicht. Damit ist allen Beteiligten geholfen. Der Bierbrauer vergrößert seinen Betrieb, gewinnt im Jahre auf die 50 000 Mark geborgtes Geld 20 Prozent, zahlt davon 5 Prozent dem Spinner; dieser gewinnt 5 Prozent jährlich und hat nach zehn Jahren doch sein Kapital beisammen, seine Maschinen zu erneuern. Sein Schatz aber ist inzwischen, wenigstens zum Teil und vorübergehend, in die Zirkulation geworfen worden und hat die Nachfrage nach Waren vermehrt.

Eine derartige Verwendung des Schatzes ist natürlich nur eine zufällige. Auch hat nicht jeder industrielle Kapitalist Zeit und Lust zu derartigen Nebengeschäften. Für kleinere Beträge sind sie von vornherein ausgeschlossen.

Aber mit der Zeit entstehen eigene Unternehmungen, Banken, zu dem Zwecke, die Schätze dieser Art zu sammeln und sie Unternehmern zur Fortführung und Erweiterung ihrer Unternehmungen zu borgen. Daneben werden sie freilich auch ein Mittel, die Schuldenwirtschaft des Staates zu fördern, doch davon sehen wir hier ab. Die Auffammlung der mannigfachen Schätze größerer und kleinerer Art durch die Banken und ihre kapitalistische Verwendung wird noch gefördert, sobald sich neben dem Kredit das Aktienwesen entwickelt.

Auch die kleinsten Geldsummen werden jetzt in den kapitalistischen Staaten entweder als Spareinlagen oder als Aktienbesitz — erinnern wir uns der Goldminenaktien zu 2 Dollar das Stück — in der Erwartung eines Zinsertrags angelegt. Diese Erwartung trügt mitunter beim Aktienbesitz, sicher ist aber die Wirkung der Verwandlung des Schatzes in zirkulierendes Geld.

Diese Entwicklung hat in den letzten zwanzig Jahren rapide Fortschritte gemacht und damit die Wirkung der gesteigerten Goldproduktion auf dem Markte mächtig unterstützt. In gleicher Richtung wirken die Verbesserungen des Verkehrs, die es erlauben, die Vorräte, welche die einzelnen Unternehmungen aufzustapeln haben, und damit die Geldsummen, die dafür zu sammeln sind, zu verringern.

Ganz ohne Schatz kommen freilich die einzelnen Banken nicht aus. Würde der Betrag ihrer Auszahlungen nie den der gleichzeitigen Einzahlungen übersteigen, dann könnte das Bankgeschäft, soweit es der hier erörterten Funktion dient, ganz ohne jedes Kapital geführt werden. In der Regel findet sogar ein Überschuß der Einzahlungen über die Auszahlungen statt,

wenn auch nicht bei der einzelnen Bank, so beim Bankgeschäft im allgemeinen, weil ja die Akkumulation von Kapital und die Ansammlung neuer, zusätzlicher Geldsummen ununterbrochen vor sich geht.

Aber es kommen Zeiten der Stockungen, wo die Bewegung des Geldes eine gegenteilige wird. Tritt eine Krise ein, die mit großer Arbeitslosigkeit verbunden ist, so sind die Arbeiter gezwungen, ihre Guthaben in den Sparkassen anzugreifen, statt sie zu vergrößern. Gleichzeitig werden die Industriellen ihre Warenvorräte nicht los. Um leben und weiter produzieren zu können, müssen sie ihre Depots bei den Banken zurückziehen oder Aktien verkaufen. Wehe der Bank, die in solcher Situation ihr Kapital in Aktien angelegt hat, statt es als bares Geld anzuhäufen, das freilich keine Zinsen trägt.

Aber selbst in Zeiten guten Geschäftsgangs gibt es Termine, in denen die Zahlungen sich drängen, außergewöhnlich viel Geld erforderlich ist. Auch für solche Termine muß die Bank bares Geld in größerem Maße bereit halten.

Aber wie groß auch der Geldschatz sein mag, über den die Banken verfügen müssen, um alle Störungen und Ungleichmäßigkeiten im Geldbedarf ausgleichen zu können, ihr Schatz ist jedenfalls weitaus geringer als die Summe der privaten Schätze, die sie an sich ziehen und in umlaufendes Geld verwandeln.

Man darf nicht etwa glauben, die gesamte Menge Goldes, die eine Bank aufhäuft, fungiere als Schatz. Die großen Notenbanken sammeln ungeheure Goldmengen an. So betrug zum Beispiel nach dem Bericht des amerikanischen Münzdirektors der Goldbestand in Millionen Dollar:

Jahr	Bank von England	Bank von Frankreich	Deutsche Reichsbank	Österreichisch-Ungarische Bank
1889	87	246	60	26
1899	141	361	112	214
1910	151	633	159	267

Aber diese ungeheuren Goldmengen sind nur *technisch*, nicht *ökonomisch* als bloßer Schatz zu betrachten. Technik und Ökonomie sind zwei sehr verschiedene Dinge, ebenso wie die Arbeit als Wertbildner und als Schöpfer von Gebrauchswert; eine Unterscheidung, die zu den fruchtbarsten gehört, die Marx entdeckt, und die doch bisher an der bürgerlichen Ökonomie spurlos vorübergegangen ist.

Das Geld als Gold ruht technisch in den Kellern der Bank. Aber ökonomisch zirkuliert es auf dem Markte in den Anweisungen auf Gold, in den Noten, die die Bank ausgibt. Die Goldstücke fungieren in Notenform als zirkulierendes Geld, ja, der Betrag des in der Form von Banknoten umlaufenden Geldes ist überall größer wie der des Metallgeldes in der Bank.

Der Bericht des amerikanischen Münzdirektors gibt folgende Zahlen für den 31. Dezember 1910 in Millionen Dollar:

	Bank von England	Bank von Frankreich	Deutsche Reichsbank	Österreichisch-Ungarische Bank
Goldbestand	151	633	159	267
Umlaufende Banknoten .	241	1024	391	477

Der gleiche Bericht schätzt den Betrag der Goldschätze der großen Banken Europas am 31. Dezember 1910 auf 2464 Millionen Dollar und den Betrag der von ihnen ausgegebenen zirkulierenden Noten auf 4325 Millionen, fast 18 Milliarden Mark.

Die Bedeutung der Banknote ist zunächst technischer Natur. Sie soll den Transport größerer Geldsummen erleichtern. Außerdem bewirkt sie insofern eine Ersparung, als die im Keller der Bank lagernde Goldmünze vor der Abnutzung geschützt wird, die sie im Umlauf erfährt. Aber zu diesen technischen Wirkungen gesellt die Banknote ökonomische. Man sieht es einer Banknote nicht an, ob sie durch Gold gedeckt ist oder nicht.

Die Bank vermag viel mehr Banknoten auszugeben, als ihr Goldschatz beträgt. Solange sie als volle Repräsentanten der Goldmenge angenommen werden, als die sie gelten wollen, vollziehen sie dieselben Funktionen und üben sie dieselben ökonomischen Wirkungen wie wirkliches Gold.

Der Goldschatz der Banken dient da im wesentlichen nur noch als Reservefonds für verschiedene Zwecke.

Marx bezeichnet als solche:

„1. Reservefonds für internationale Zahlungen, in einem Wort: Reservefonds von Weltgeld; 2. Reservefonds für abwechselnd sich ausdehnende und zusammenziehende inländische metallische Zirkulation; 3. was mit der Bankfunktion zusammenhängt und mit den Funktionen des Geldes als bloßen Geldes nichts zu tun hat: Reservefonds für Depositenzahlung und für Konvertibilität der Noten." („Kapital", III, 2, S. 106.)

Der Goldschatz der großen Zentralbanken wirkt also ganz anders wie die einzelnen privaten Schätze, die wir bisher betrachtet haben. Diese verminderten die Menge des umlaufenden Geldes. Die Schätze der Banken vermehren sie. Wohl wachsen die Bankschätze im Fortgang der kapitalistischen Produktionsweise immer stärker an, aber die ökonomische Wirkung der zunehmenden Goldproduktion wird dadurch nicht gehemmt, sondern vielmehr erheblich verstärkt. Je größer der Bankschatz, desto mehr Geld ist im allgemeinen im Umlauf.

Ebensowenig wie ein anderer der hier betrachteten Faktoren zeigt das Bankwesen Tendenzen, die dahin gingen, die Einwirkungen der wachsenden Goldproduktion zu schwächen. Im Gegenteil. Es ist richtig, daß das Ausmaß und die Bedingungen der Goldproduktion nicht allein die Höhe der ökonomischen Wirkungen des zusätzlichen Geldes bestimmen. Aber alle Faktoren, die daneben dafür maßgebend sind, Schnelligkeit der Warenzirkulation, industrielle Verwendung des Goldes sowie Teilung zwischen Schatz und umlaufendem Gelde, endlich Einführung von Surrogaten für Gold bei verschiedenen Geldfunktionen und das Kreditwesen — sie alle haben sich in den letzten zwanzig Jahren in einer Weise entwickelt, die den Einfluß der wachsenden Goldproduktion auf das ökonomische Leben und die Warenpreise nicht minderte, sondern verstärkte.

4. Teuerung und Elend.

Wir haben gesehen, daß die Ansicht, Änderungen in den Produktionsverhältnissen des Goldes könnten unter keinen Umständen Änderungen in den Warenpreisen hervorrufen, von vornherein schon dadurch unhaltbar wird, daß Änderungen dieser Art bereits beobachtet wurden.

Wir haben ferner den Prozeß kennen gelernt, in dem sich das Wertgesetz für das Gold durchsetzt. Es geschieht einfach dadurch, daß bei gleichbleibender Verteilung der Arbeitskräfte in den verschiedenen Produktionssphären vermehrte Goldproduktion vermehrte Nachfrage nach Waren und damit deren Preissteigerung herbeiführt. Erst wenn die so erzeugte Preisveränderung nicht ausreicht, dem Wertgesetz für das Gold Geltung zu verschaffen, und wenn dessen Produktion — unter kapitalistischen Bedingungen — für längere Zeit einen Extraprofit liefert, macht sich als regulierendes Element die Tendenz nach Ausgleichung der Profitraten geltend, die dem Goldbergbau vermehrtes Kapital und vermehrte Arbeit so lange zuführt, bis der Ausgleich vollzogen ist — ein Gesetz, das eine Modifizierung erfährt durch den besonderen Lotteriecharakter des Goldbergbaus, der seine Profitrate dauernd unter der durchschnittlichen hält.

Die Preissteigerung der Waren, die durch die Vermehrung des Goldes herbeigeführt wird, kann unter Umständen eine so große werden, daß im Austauschverhältnis der Wert des Goldes nicht voll zur Geltung kommt. Wird dabei jene Grenze überschritten, die durch den oben erwähnten Lotteriecharakter der Goldproduktion gebildet wird, dann werden die wenigst ergiebigen Bergwerke nicht bloß keine Grundrente, sondern auch keinen Profit mehr abwerfen, der ausreicht, das Kapital festzuhalten. Dann wird ein Teil der Goldgruben verlassen, kann eine Abwanderung von Kapital aus dem Bereich der Goldproduktion eintreten, bis die Ausgleichung der Profitraten vollzogen ist.

Die Durchsetzung des Wertgesetzes für das Gold muß nicht unter allen Umständen von Kapitalverschiebungen begleitet sein, und es kann eine Preissteigerung infolge verbesserter Goldproduktion oder Entdeckung reicherer Goldlager sogar eine Kapitalverschiebung zuungunsten der Goldminen zur Folge haben.

Varga irrt daher, wenn er meint, die gegenwärtige Teuerung könne schon deshalb nicht eine Folge der Veränderungen in der Goldproduktion sein, weil die durch diese bewirkte Kapitalverschiebung eine relativ ganz unerhebliche sei.

Die theoretische Möglichkeit, daß die jetzige Teuerung mit der erhöhten Goldproduktion zusammenhängt, erscheint mir unbestreitbar. Eine andere Frage ist freilich die, ob die Möglichkeit auch zur Wirklichkeit geworden ist. Genau ziffernmäßig den Beweis zu führen, daß dies der Fall ist, wird bei dem heutigen Stande der Statistik kaum möglich sein. Aber alle Anzeichen sprechen dafür. Ich nahm von vornherein an, als ich mich an die Untersuchung der Frage der Teuerung machte, daß die große Wahrscheinlichkeit für die Mitschuld des Goldes an dem Steigen der Preise spreche. Vargas Einwände haben mich veranlaßt, die Frage noch genauer zu prüfen, und je mehr ich das tat, desto mehr befestigte sich in mir die Überzeugung, daß die Veränderungen der Goldproduktion zur Steigerung der Preise beigetragen haben. Es wäre ein wahres Wunder, wenn diese Veränderungen ohne Einfluß geblieben wären.

Damit ist aber nicht gesagt, und das habe ich auch nie behauptet, daß das Gold die einzige Ursache der Teuerung sei.

In der Preisbewegung spiegelt sich das ganze wirtschaftliche Leben des Kapitalismus. Alle seine einander kreuzenden, einander bald hemmenden,

bald fördernden Tendenzen wirken auf die Preisgestaltung ein. Man kann und muß zu wissenschaftlichen Zwecken jede dieser Tendenzen für sich, losgelöst von den anderen, verfolgen und untersuchen. Bei der Beantwortung der Frage nach den Ursachen der Gestaltung bestimmter Preise muß man jedoch trachten, ein Gesamtbild aller dieser Tendenzen zu gewinnen.

Die Preissteigerung in den letzten zwei Jahrzehnten wäre ebensowenig eine so starke geworden, wenn sie den Veränderungen der Goldproduktion allein geschuldet war, wie die Preissenkung in den zwei vorhergehenden Jahrzehnten, seit 1873. Hier wie dort wurde dies eine Moment durch andere, in gleicher Richtung wirkende, in hohem Grade gefördert. Jene andere Momente hier ausführlicher zu behandeln, würde eine ungebührliche Erweiterung der Untersuchung bedingen, was um so weniger notwendig, als sie bereits in ausreichender Weise von verschiedenen Autoren und auch von mir selbst bei anderen Gelegenheiten behandelt wurden, so daß hier Neues darüber nicht vorzubringen wäre. Einige kurze Andeutungen mögen daher genügen.

Zu den Faktoren, die seit 1873 die Preise senkten, gehörten neben dem Stocken der Goldproduktion Verbesserungen des Verkehrswesens, wie sie namentlich die Ausdehnung des überseeischen Dampferverkehrs sowie der Ausbau der Eisenbahnen in Amerika und Rußland mit sich brachte, wodurch große Strecken bisher wenig oder gar nicht ausgebeuteten Bodens, der in ausgedehntem Maße noch nicht durch Privateigentum gebunden war, in engste Verbindung mit den Gebieten entwickelter kapitalistischer Produktion gebracht wurden. Das verursachte ein Sinken der Produktionskosten für Nahrungsmittel und Rohstoffe und damit auch ein Sinken ihrer Preise, was auf die Preise der Industrieprodukte zurückwirkte.

Dieselbe Verbesserung der Verkehrsmittel hatte aber auch jene Länder in engste Verbindung miteinander gebracht, in denen unter dem Stachel der erhöhten Goldproduktion seit 1851, in zwei Jahrzehnten die kapitalistische Industrie ihre Produktivkräfte enorm ausgedehnt hatte — England, Frankreich, Deutschland, der Osten der Vereinigten Staaten. Die wildeste industrielle Konkurrenz entspann sich zwischen ihnen nach der Krise von 1873, die die Preise zeitweise unter die Produktionskosten herabdrückte.

Dieser Situation entgegenzuwirken, gingen die Industriestaaten, mit Ausnahme Englands, seit dem Ende der siebziger sowie im Verlauf der achtziger Jahre zur Einschränkung der Konkurrenz, wenigstens der äußeren, zum Schutzzollsystem über, Deutschland machte sich 1879 daran, um von da an von Zeit zu Zeit seine Schutzzollpolitik immer mehr zu verschärfen. Frankreich folgte ihm seit 1881. In den Vereinigten Staaten hatte man seit 1870 die Zölle immer mehr herabgesetzt, doch schon 1875 begann eine rückläufige Bewegung, die schließlich 1890 mit dem Mac Kinleytarif zu rücksichtslosestem Ausdruck kam.

Aber ein Zolltarif kann wohl momentan die Preise erhöhen und sie dauernd höher halten, als sie ohne ihn wären, er kann aber nicht die Rückwirkungen eines allgemeinen jahrzehntelangen Sinkens der Preise auf dem Weltmarkt aufheben. So gingen die industriellen Kapitalisten zu einem wirkungsvolleren Mittel über, die Konkurrenz unter sich aufzuheben und den Preisfall in eine Preissteigerung zu verwandeln, zur Bildung privater Monopole durch Kartelle, Syndikate, Trusts, zunächst auf Gebieten, die

von Natur aus den Monopolcharakter begünstigen, Petroleum, namentlich aber Kohle und Eisen, die Lebensquellen der modernen Industrie.

In den achtziger Jahren nehmen diese Gebilde ihren Anfang, aber erst in den neunziger Jahren gewinnen sie ökonomische Bedeutung, um dann rasch seit dem Beginn unseres Jahrhunderts die Herrschaft über den ganzen Produktionsprozeß zu gewinnen.

Gleichzeitig hörten die Ursachen auf, die die Produktionskosten in der Landwirtschaft herabgesetzt hatten, so daß auch für deren Produkte eine Preissteigerung eintrat, nachdem die verschiedenen kapitalistischen Länder, außer England, bereits gleichzeitig mit den industriellen agrarische Schutzzölle eingeführt und dadurch eine Erhöhung der Preise in ihren Gebieten über die Preise des Weltmarktes hinaus bewirkt hatten.

Der jungfräuliche Boden der neuerschlossenen Landstriche war unter den kapitalistischen Bedingungen durch rücksichtslosen Raubbau rasch ausgesogen worden. Ihm die alte Fruchtbarkeit zu erhalten oder gar zu vermehren, erfordert jetzt unverhältnismäßig große Kosten.

Dazu kommt aber vor allem, daß in unserem Jahrhundert vollständig die Freiheit vom Drucke des Privateigentums aufhört, die für die amerikanische Landwirtschaft bestand und die durch ihre Konkurrenz die europäische Grundrente herabdrückte. Auch in Amerika hat jetzt aller Boden seinen Herrn, und darf er nur dann angebaut werden, wenn er eine Grundrente abwirft, das heißt wenn die Preise der Bodenprodukte genügend hoch gestiegen sind.

Die Grundrente, eine Wirkung hoher Preise der Bodenprodukte, wächst und wird zur Ursache einer weiteren Erhöhung jener Preise. Denn obwohl sie Mehrwert ist, ein Teil des Überschusses des Preises über die Produktionskosten, gehört sie für den Landwirt zu den Produktionskosten. Je höher die Grundrente, desto mehr vom Geldertrag seiner Ernte oder seines Viehs muß er statt zur Akkumulierung von Kapital und zur Verbesserung und Erweiterung seines Betriebs vielmehr zur Fütterung eines für die Landwirtschaft nutzlosen Grund- oder Geldbesitzers verwenden. Das tritt sinnenfällig zutage dort, wo der Landwirt Pächter ist. Er fühlt es aber auch dort, wo er seinen Betrieb zu kaufen hat. Jeder Besitzwechsel vermehrt die Lasten der Landwirtschaft, um so mehr, je höher die Preise der Bodenprodukte und damit die Grundrente. Und je mehr diese steigt, desto mehr verwandelt sich der Grundbesitzer in einen Bodenspekulanten, desto leichter verkauft er seinen Besitz, desto öfter treten Besitzwechsel ein.

Zu allen diesen preissteigernden Ursachen gesellt sich noch der neue große Anstoß, den das Wettrüsten der Großmächte durch die Weltpolitik erhält, die zur Vermehrung der Landrüstungen die der Seerüstungen hinzufügt. Diese letzteren gehen weniger durch Vermehrung der Kombattanten als vielmehr durch stete Vergrößerung und Vervollkommnung des technischen Apparats vor sich, die keine Grenzen kennt und ein weit rascheres Tempo einschlägt als die Vergrößerung der Landheere. Damit wird auch die Vergeudung von Produktivkräften maßlos gesteigert, die man hier buchstäblich ins Wasser wirft, und werden die Lasten der Bevölkerung erhöht, was in der Form steter Vermehrung der indirekten Steuern und einer Verteuerung aller Mittel des Massenkonsums zutage tritt.

Die preissteigernden Wirkungen der Goldproduktion werden durch alle diese Momente enorm gefördert.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß jedes dieser Momente, weil es die Preise steigert, auch das ökonomische Leben in gleicher Weise beeinflußt wie die anderen. Eine Erhöhung der Preise kann zwei Ursachen entspringen: einer Vermehrung der Nachfrage oder einer Verminderung des Angebots.

Wie eine Vermehrung der Nachfrage, das heißt der Nachfrage der Geldbesitzer, wirkt, haben wir gesehen. Sie bedeutet lebhaftere Produktion, lebhaftere Zirkulation, erhöhte Prosperität. Und daher findet sich auch alle Welt gern mit einer Erhöhung der Warenpreise unter diesen Umständen ab. Mögen alle Preise und Löhne in gleichem Maße in die Höhe gehen und mag sich anscheinend in ihrem Verhältnis nichts ändern, so verbessert sich die Lage des Arbeiters infolge des rascheren Kapitalumschlags durch größere Stetigkeit seiner Beschäftigung, die die Jahressumme seines Lohnes mehr steigert, als die Preissteigerung der Waren ausmacht.

Trotzdem gewinnt gleichzeitig auch der Kapitalist, denn durch den raschen Umschlag des Kapitals wächst die jährliche Summe seiner Profite beträchtlich; er kann nicht nur mehr konsumieren, er kann auch mehr akkumulieren.

So scheint es, als wären hohe Preise gleichbedeutend mit ökonomischem Gedeihen und als ginge die ökonomische Aufgabe des Staates dahin, auf die Steigerung der Preise bedacht zu sein, was er ja auch, wie wir eben gesehen, durch Schutzzölle und indirekte Steuern aufs redlichste besorgt.

Aber zwischen hohen Preisen und hohen Preisen ist ein Unterschied. Anders, als wir es eben gesehen, wirkt ein Steigen der Preise dort, wo es nicht einer Vermehrung der Nachfrage, sondern einer Einschränkung des Angebots entspringt, zum Beispiel einer Mißernte. In diesem Falle erhält der Landwirt wohl für den einzelnen Zentner Getreide höheren Preis, aber dafür hat die Menge Getreide abgenommen, die er auf den Markt brachte. Seine Gesamteinnahme wächst nicht. Wohl aber vermehren sich jetzt seine und seiner Lohnarbeiter Ausgaben für Mehl und Brot. Er und seine Leute haben weniger Geld übrig für Industrieprodukte als sonst. Das gleiche ist der Fall bei der übrigen Bevölkerung. Die Nachfrage nach Produkten der Industrie vermehrt sich nicht, wird vielmehr abnehmen, indes die Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter steigen, so daß sie immer stärker nach Lohnerhöhung drängen müssen; ebenso zeigt sich eine Tendenz nach Erhöhung der Preise von Rohmaterialien, was alles den Drang nach Erhöhung der Preise der Fabrikate vermehrt, während die Nachfrage nach ihnen abnimmt, wie wir gesehen. Gelingt die Preiserhöhung, dann muß sie den ohnehin schon verlangsamten Absatz der Waren, also den Kapitalumschlag, noch mehr lähmen; gelingt die Preiserhöhung nicht, dann bleiben die Preise der fertigen Produkte hinter den gestiegenen Produktionskosten zurück. In dem einen wie in dem anderen Falle sinkt die Profitrate, ist allgemeine Stagnation und Elend großer Arbeitermassen die Folge.

Endlich ist bei der Frage der ökonomischen Wirkung einer allgemeinen Erhöhung oder Erniedrigung der Preise noch die internationale Konkurrenz in Betracht zu ziehen. Auf dem Weltmarkt behauptet sich am ehesten jene Nation, die die billigsten Preise fordert, was sie dauernd und mit Erfolg nur tun kann, wenn sie die billigsten Produktionskosten hat.

Darauf beruht das Lob der niedrigen Preise, das die Freihandelsschule singt, und das keineswegs falsch ist, aber keine absolute, sondern nur relative Berechtigung hat. Noch weniger berechtigt ist jedoch die absolute Verherr-

lichung der hohen Preise, wie sie die Schutzzöllner lieben. Nur unter ganz bestimmten Verhältnissen sind hohe Preise gleichbedeutend mit ökonomischem Gedeihen. Zu diesen Verhältnissen gehört nicht die Belastung einer für den Weltmarkt arbeitenden Industrie mit hohen staatlichen Steuern, wie sie ein System von Schutzzöllen für alle Produkte, auch für Rohmaterialien und Lebensmittel, darstellt.

Im allgemeinen kann man sagen, daß eine Preissteigerung, die einer Vermehrung der Nachfrage entspringt, mit Wirkungen verknüpft ist, die erhöhte Prosperität bedeuten. Daß dagegen eine Preissteigerung, die aus einer Verminderung oder Hemmung des Angebots hervorgeht, erhöhtes Elend nach sich zieht.

Die Folgen erhöhter Goldproduktion für die gesellschaftliche Lage bedeuten daher das gerade Gegenteil der Folgen der anderen hier erwähnten preissteigernden Faktoren. Diese Faktoren sind aber nicht alle gleichzeitig in demselben Maße tätig gewesen. Je nachdem der eine oder der andere vorherrschte, nahm das gesellschaftliche Leben einen anderen Charakter an, wurde die Preissteigerung wohltätig, als Zeichen des Gedeihens, oder aber qualvoll, als Notstand, empfunden.

Bis vor wenigen Jahren überwogen seit 1894 die Wirkungen der Goldproduktion, die früher und kraftvoller einsetzten als die anderen preissteigernden Faktoren, abgesehen von den Schutzzöllen, die nur vorübergehend wirkten. Unter diesen Umständen erstand jene Stimmung, die wir als Revisionismus bezeichnen, jene Auffassung, als entwickle die kapitalistische Produktionsweise aus sich selbst Tendenzen, die den Wohlstand des Proletariats immer mehr steigerten, seine Ausbeutung einengten und so zur allmählichen Überwindung aller Verelendungstendenzen ohne jede politische Revolution führten. Wie im sechzehnten Jahrhundert die Kraft des Protestantismus in Deutschland, nach 1848 die des Chartismus in England, wurde seit 1895 im Bereich des modernen Kapitalismus der revolutionäre Drang der gesamten Arbeiterklasse geschwächt durch die vermehrte Goldproduktion. Aber diesmal nicht für lange.

Die Erwartungen des Revisionismus hat die Entwicklung der letzten Jahre jäh geknickt. Haben sie Aussicht, je wieder einen günstigen Boden zu finden?

Die Antwort auf diese Frage hängt auf das engste mit den Erwartungen zusammen, die wir von der Goldproduktion hegen dürfen.

Das Tempo ihrer Steigerung seit 1890 finden die Leser in der Tabelle auf S. 40.

Man sieht, von 1891 bis 1905 ist der Betrag der jährlichen Steigerung der Goldproduktion ein bedeutender, wenn wir von der Zeit des Burenkriegs und seinen Folgen (1899, 1900 und 1901) absehen. Namentlich 1897 und 1898 schnellt durch die Entdeckung der Goldfelder Alaskas die Ziffer gewaltig in die Höhe.

Seit 1905 aber geht die Prozentzahl der jährlichen Zunahmen erheblich zurück, mit der einen Ausnahme von 1908. 1910 ist sie sogar fast gleich Null — 0,1 Prozent.

Bemerkenswert ist die Bewegung der Ziffern der Goldausbeute der einzelnen großen Gebiete der Goldproduktion. Sie betrug in Millionen Dollar (nach dem Bericht des amerikanischen Münzdirektors; die Zahlen

Jahr	Produktion tausend Kilogramm	Zunahme gegen das Vorjahr		Jahr	Produktion tausend Kilogramm	Zunahme gegen das Vorjahr	
		absolut tausend Kilogramm	Prozent			absolut tausend Kilogramm	Prozent
1890	179	—	—	1901	393	10	2,6
1891	196	17	9,4	1902	446	53	13,5
1892	221	25	12,7	1903	493	47	10,5
1893	237	16	7,2	1904	523	30	6,0
1894	273	36	15,1	1905	568	45	8,7
1895	299	26	9,6	1906	605	37	6,5
1896	304	5	1,7	1907	621	16	2,6
1897	355	51	16,7	1908	666	45	7,2
1898	432	77	21,6	1909	683	17	2,5
1899	462	30	6,8	1910	684	1	0,1
1900	383	−79[1]	−17,1[1]	1911	703	19	2,8

für 1911 nach einem Bericht des New Yorker „Engineering and Mining Journal"):

Jahr	Afrika	Vereinigte Staaten	Australien	Andere Länder	Jahr	Afrika	Vereinigte Staaten	Australien	Andere Länder
1890	10	33	30	41	1901	9	79	77	99
1891	16	33	31	50	1902	39	80	82	96
1892	24	33	34	55	1903	68	74	89	97
1893	29	36	36	57	1904	86	80	88	92
1894	40	40	42	60	1905	113	88	86	93
1895	45	47	45	63	1906	135	94	82	90
1896	45	53	44	61	1907	152	90	76	95
1897	59	57	53	67	1908	167	95	73	108
1898	80	64	65	77	1909	171	100	71	112
1899	73	71	79	83	1910	175	96	65	118
1900	9	79	73	94	1911	191	96	64	125

In Australien nimmt also die Goldproduktion bereits ab. 1903 überschritt sie dort ihren Höhepunkt. Sie verminderte sich seitdem von 89 auf 64 Millionen Dollar.

In den Vereinigten Staaten scheint sie jetzt auch schon ihr Maximum erreicht zu haben. Seit 1906 macht sie nur noch geringe Fortschritte. Der Rückgang von 1910 gegen 1909 setzte sich 1911 weiter fort. Die genauen Zahlen betrugen im Jahre 1909 99 673 400 Dollar, 1910 96 269 100 Dollar, 1911 96 233 000 Dollar.

In Südafrika macht die Goldproduktion noch gewaltige Fortschritte, aber das ist nicht einer Ausdehnung des Goldgebiets, sondern verstärkter Ausbeutung des bisherigen zuzuschreiben, das dadurch um so rascher erschöpft werden muß.

Der Münzdirektor zitiert einen Johannesburger Korrespondenten des „Engineering and Mining Journal", der sagt:

Wir sind jetzt so weit, beurteilen zu können, was das Jahr 1911 für die Geschichte des Randbergbaus bedeutet. Es scheint, als sei der beste Teil des mit Profit zu verarbeitenden Erzes am Rand erschöpft, als werde der Bergbau hier das

[1] Abnahme.

Maximum seines Ertrags in wenigen Jahren erreichen und als habe er fast das Maximum seiner Profite erreicht, wenn nicht schon überschritten. In wenigen Jahren wird man manche wohlbekannte Mine erschöpft sehen, wie Jubilee Salisbury, das Champ d'or, das in diesem Jahre versagte.

So bleibt nur das Gold der „anderen Länder", darunter namentlich Kanada, Indien, Mexiko, Rußland; aus Rußland berichtet das „Engineering and Mining Journal" für 1911 gegen 1910 eine Abnahme der Produktion von 43,2 auf 40,6 Millionen Dollar, aus Mexiko von 24,1 auf 19,5 Millionen, aus Indien von 12,1 auf 10,5 Millionen, aus Kanada eine kleine Zunahme von 10,2 auf 10,6 Millionen Dollar. Indes hat die Goldproduktion im Hauptgebiet Kanadas, dem Yukongebiet, schon seit Jahren ihre frühere Bedeutung eingebüßt. Die Produktion von Gold im Yukongebiet betrug in Millionen Dollar seit 1896:

1896 . .	0,3	1900 . .	22,3	1904 . .	10,5	1908 . .	3,6
1897 . .	2,5	1901 . .	18,0	1905 . .	7,9	1909 . .	3,9
1898 . .	10,0	1902 . .	14,5	1906 . .	5,6	1910 . .	4,6
1899 . .	16,0	1903 . .	12,3	1907 . .	3,2		

Natürlich ist eine Erschöpfung der bisher bekannten Goldlager der Welt in dem Sinne, daß sie absolut kein Gold mehr mit Profit geben, nicht so rasch zu erwarten. Aber ebensowenig eine Fortsetzung der raschen Steigerung der Produktion in dem Tempo, das von 1892 bis 1905 innegehalten wurde. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß noch einmal so reiche Goldlager wie die in Südafrika entdeckt werden, aber die Wahrscheinlichkeit dafür wird immer kleiner.

Gold erregt innerhalb des Bereichs der Warenproduktion seit undenklichen Zeiten so sehr die Gier der Menschen, daß ihm stets aufs eifrigste nachgeforscht wurde. Die Aufdeckung neuer reicher Goldlager kommt daher in Ländern entwickelter Kultur nicht mehr vor, sondern nur noch in Wildnissen, die neu erforscht und zugänglich werden: zuerst im sechzehnten Jahrhundert im spanischen Amerika, dann in Brasilien, wo 1680 reiche Minen in Minas Geraes eröffnet wurden. In Rußland wird Gold im Ural 1743 entdeckt, die Erschließung Sibiriens macht am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mit den dortigen Goldlagern bekannt. Um die Mitte dieses Jahrhunderts folgen, wie schon früher bemerkt, die Entdeckungen in Kalifornien und Australien, am Ende des Jahrhunderts die in Südafrika und Alaska: immer sind es, wie wir sehen, unkultivierte Gegenden, in denen neue Goldlager gefunden werden. Immer mehr beleckt aber die kapitalistische Kultur die Welt, mit Riesenschritten erschließt sie sich ein Gebiet nach dem anderen. Das Bereich unerforschter Landstriche, die Gold führen könnten, verengt sich damit von Jahr zu Jahr. Die Zahl der Gegenden wird immer kleiner, die uns noch große Überraschungen durch neue, außerordentliche Goldfunde bringen und gewissermaßen dem bankrotten Kapitalismus durch einen neuen Haupttreffer wieder für eine Zeit auf die Beine helfen könnten.

Daneben besteht eine zweite Möglichkeit weiterer Ausdehnung der Goldproduktion, die außerordentlicher technischer Fortschritte, die es gestatten, die schon bekannten Goldlager mit geringerem Arbeitsaufwand als bisher auszubeuten oder ihnen bei gleichem Arbeitsaufwand einen höheren Ertrag abzugewinnen. Die Möglichkeit solcher Fortschritte ist nicht abzuweisen,

sogar sehr wahrscheinlich in unserem Zeitalter ununterbrochener technischer Revolutionierung. Aber nichts berechtigt uns zur Annahme, daß dieser Fortschritt im Goldbergbau rascher vor sich gehen werde als in anderen Produktionszweigen, und daß er der fortschreitenden Erschwerung der Goldgewinnung infolge der Erschöpfung der oberen Schichten und der Notwendigkeit, immer tiefer zu gehen, in so hohem Grade entgegenwirken werde, daß jenes Tempo der Zunahme der Goldgewinnung auch weiterhin fortdauerte, das im Durchschnitt während der letzten zwei Jahrzehnte eingehalten wurde. Und darum handelt es sich; soll die Goldproduktion als Mittel der Förderung der Prosperität wirken, dann genügt es nicht, daß sie einfach fortgesetzt wird im bisherigen oder gar einem verringertem Ausmaß. Sie muß vielmehr ununterbrochen wachsen.

Die kapitalistische Produktionsweise entwickelt aus sich selbst den Drang, die Notwendigkeit nicht nur *beständiger*, sondern auch immer *rascherer* Erweiterung in dem Maße, in dem die Akkumulation des Kapitals von Jahr zu Jahr eine größere wird und gleichzeitig die Technik das Ausmaß der mit einer bestimmten Arbeitskraft geförderten Produkte immer ausgedehnter gestaltet. Der Absatz dieser sowohl durch die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit wie durch die Vermehrung des Kapitals enorm anschwellenden Produktenmasse, ihre Konsumierung und der Fortgang der Produktion auf stets wachsender Stufenleiter und damit das gesellschaftliche Gedeihen hängt aber unter der Herrschaft der Warenproduktion davon ab, daß der Steigerung dieser Faktoren eine im gleichen Maße gesteigerte Nachfrage, das heißt unter sonst gleichen Umständen eine gesteigerte Geldmasse gegenübertritt.

Nun gilt das freilich nur unter sonst gleichen Umständen. Diese können sich ändern und dieselbe Goldmasse einmal mehr, ein andermal weniger ökonomisch wirksam gestalten.

Aber es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie der Verlangsamung des Wachsens der Goldproduktion entgegenwirken. Die raschere oder langsamere Zirkulation des Geldes hängt mit dem allgemeinen Gange des Produktionsprozesses eng zusammen, verstärkt sich in der Prosperität, nimmt in Zeiten der Krise ab. Nichts berechtigt uns zu erwarten, die abnehmende Goldproduktion werde mit wachsender Prosperität zusammentreffen und das geringere zusätzliche Gold werde durch raschere Zirkulation eine höhere Wirkung üben.

Möglich wäre es, daß im Orient, namentlich in Ägypten, Indien und China, noch viel Geld aufgeschatzt ist, das durch das Vordringen des Kapitalismus, namentlich des Bankwesens, dort in zirkulierendes, Nachfrage erzeugendes Geld verwandelt werden könnte.

Wir haben schon oben gesehen, wie der Orient seit dem Ausgang des klassischen Altertums immer mehr Gold und Silber an sich zieht, die er der Zirkulation entzieht und aufschatzt. Von Zeit zu Zeit wurden ihm von Eroberern diese Schätze abgenommen, aber sein Außenhandel, der weitaus mehr Werte ausführte als importierte, ließ immer von neuem solche Schätze dort ansammeln.

Das „Bulletin de la statistique générale de la France" bringt im Juliheft 1912 eine Zusammenstellung, die die ökonomische Rolle Indiens gut veranschaulicht.

Auswärtiger Handel Britisch-Indiens, jährlicher Durchschnitt in Millionen Franken:

Jahr	Waren			Edelmetalle		Überschuß der Ausfuhr
	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr	Goldeinfuhr (Überschuß über die Ausfuhr)	Silbereinfuhr	
1835 bis 1839 . .	118	264	146	zusammen 50		96
1840 = 1844 . .	183	328	145	= 55		90
1845 = 1849 . .	217	373	156	= 42		114
1850 = 1854 . .	263	453	190	27	63	100
1855 = 1859 . .	371	593	222	60	187	— 25[1]
1860 = 1864 . .	571	1003	432	140	242	50
1865 = 1869 . .	754	1330	576	139	237	200
1870 = 1874 . .	786	1339	553	73	86	94
1875 = 1879 . .	843	1324	481	15	140	326
1880 = 1884 . .	1035	1631	596	85	128	383
1885 = 1889 . .	1138	1682	504	58	165	281
1890 = 1894 . .	1200	1779	579	39	206	334
1895 = 1899 . .	1121	2635	514	38	95	381
1900 = 1904 . .	1423	2099	676	104[2]	138	434
1905 = 1909 . .	2015	2782	767	157	284	326
1910	2062	3158	1096	365	159	572
1911	2248	3519	1271	403	146	722

Nach den Zahlen der Handelsbilanz müßte Indien also immer reicher werden, denn der Überschuß seiner Ausfuhr an Waren wächst rasch und ununterbrochen. Aber der Löwenanteil dieses Überschusses geht ohne jede Gegenleistung England zu. Soweit dieser Überschuß nicht durch die Einfuhr von Edelmetallen wettgemacht wird, fällt er zusammen mit dem Betrag der Ausbeutung Indiens durch England. Trotz aller schönen Redensarten wächst diese Ausbeutung von Jahr zu Jahr, und Indien verarmt dabei.

Und trotzdem sammelt es Schätze von Edelmetallen an; es produziert Gold (1910 17 826 Kilogramm im Werte von 2,2 Millionen Pfund Sterling, etwa 45 Millionen Mark). Und dabei führt es noch Edelmetalle ein im jährlichen Betrag von rund 400 Millionen Mark. In einem Vortrag vor der East India Association schätzte Sir James Wilson die Mehreinfuhr von Gold nach Indien seit 1890 auf 5 Milliarden Mark, ein Zehntel der Weltproduktion von Gold in diesem Zeitraum.

Ähnlich, wenn auch nicht so gewaltig, ist das Zusammenfallen von Auspowerung der Volksmasse und Ansammlung von Goldschätzen in Ägypten. (Siehe die Tabelle auf S. 44.)

Es ist ganz unmöglich, zu berechnen oder auch nur abzuschätzen, wieviel von dem eingeführten Gold zu industrieller Verwendung kommt, wieviel Münze bleibt oder wird und wieviel davon in Zirkulation kommt oder als Schatz verborgen wird.

[1] In diesem Jahrfünft überwog ausnahmsweise die Einfuhr. Es war der Beginn der großen Eisenbahnbauten.

[2] Seit 1900 ist in Indien die Goldwährung endgültig durchgeführt, werden dort Goldmünzen reichlich in Umlauf gesetzt. Bis dahin herrschte Silberwährung. Die Goldeinfuhr wächst seitdem, die Silbereinfuhr sinkt.

Auswärtiger Handel Ägyptens, jährlicher Durchschnitt in Millionen Franken:

Jahr	Waren			Edelmetalle		Überschuß der Ausfuhr
	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr	Goldeinfuhr (Überschuß über die Ausfuhr)	Silbereinfuhr	
1890 bis 1894 . .	227	363	136	18	0	118
1895 = 1899 . .	262	375	113	41	2	70
1900 = 1904 . .	418	517	100	70	5	25
1905 = 1909 . .	610	680	70	51	5	14
1909	569	737	168	14	0	154
1910	603	829	226	151	1	74

Die Gewohnheit, Edelmetalle zum Schmuck zu verwenden oder als Schatz aufzustapeln, ist in jenen Ländern noch stark. Der Direktor der amerikanischen Münze fragte 1909 den amerikanischen Generalkonsul in Kairo, wo das Gold bleibe, das nach Ägypten komme. Der Konsul teilte mit, daß das Stempelbureau Kairos 1905 Nachforschungen in den Goldbasars unternommen habe, die zeigten, daß in dem Jahre dort Gold im Werte von 2 Millionen Pfund Sterling, über 40 Millionen Mark, zu Schmuck verarbeitet worden war. Es ist freilich unmöglich, festzustellen, wieviel davon neueingeführtes Gold, wieviel altes Material.

Bemerkenswert sind auch einige typische Tatsachen, die Lord Cromer 1907 in einer Rede in London mitteilte:

> Vor einigen Jahren hörte ich von einem Ägypter, der bei seinem Tode ein Vermögen von 80 000 Pfund Sterling (über 1 600 000 Mark) hinterließ, das in Goldmünzen in seinem Keller lag. Dann hörte ich von einem wohlhabenden Grundbesitzer, der ein Gut für 25 000 Pfund Sterling (über 500 000 Mark) kaufte. Eine halbe Stunde nach Unterzeichnung des Vertrags erschien er mit einem Zug Esel, die auf ihrem Rücken das Geld trugen, das er in einem Garten vergraben hatte.

Es ist klar, daß im Orient noch erhebliche Goldmassen „tot" liegen, die der kapitalistischen Zirkulation zugeführt werden können. Aber dieser Prozeß würde nicht erst jetzt beginnen, er ist in den letzten zwei Jahrzehnten schon stark vorangegangen. Sollte er den Folgen einer verlangsamten Goldproduktion entgegenwirken, müßte er nicht nur weiter gehen, sondern in weit rascherem Tempo weiter gehen als bisher. Nichts berechtigt uns zu einer derartigen Annahme.

Eher müssen wir erwarten, daß auch dieser Prozeß sich verlangsamt, denn wie das unerforschte Gebiet der Erde, das noch Goldlager bergen könnte, so wird auch das noch nicht dem Kapitalismus erschlossene Gebiet des Orients, das ihm bisher unbenutzte Schätze zuführen könnte, von Jahr zu Jahr kleiner, und es verengert sich um so rascher, je schneller sich das Gebiet des kapitalistischen Zirkulationsprozesses erweitert, je schneller sich Eisenbahnen und Banken im Orient ausdehnen.

So hört die vermehrte Goldproduktion und hören die mit ihr parallel gehenden, zum Teil von ihr abhängenden Methoden vermehrter Geldproduktion immer mehr auf, jene ökonomischen Wirkungen zu entfalten, die eine Preissteigerung herbeiführen. Damit nimmt diese aber keineswegs ein Ende. Sie geht weiter und wird gerade jetzt erst unangenehm

empfunden. Denn nun treten die anderen oben erwähnten preissteigernden Faktoren in den Vordergrund, die nicht schwächer werden, sondern vielmehr erstarken.

Zur Kennzeichnung der jetzigen Teuerung seien einige Zahlen hier mitgeteilt. Sie sind der Preisstatistik des Amerikanischen Arbeitsbureaus in Washington entnommen. Als Basis der Preisbewegung ist der Durchschnitt der Jahre 1890 bis 1899 angenommen, der gleich 100 gesetzt wurde. Wir geben zuerst die Bewegung der zwei großen Gebiete der Rohmaterialien und der Fabrikate, dann einige Unterabteilungen, die für die Preisbewegung besonders kennzeichnend sind.

So ergibt sich folgende Tabelle:

Jahr	Rohmaterialien	Fabrikate	Produkte der Landwirtschaft	Baumwolle	Kleider	Metalle und Geräte	Fichtenholz
1897 . . .	87,6	90,1	85,2	92,2	91,1	86,8	93,7
1898 . . .	94,0	93,3	96,1	76,9	93,4	86,4	96,8
1899 . . .	105,9	100,7	100,0	84,7	96,7	114,7	107,9
1900 . . .	111,9	110,2	109,5	123,8	106,8	120,5	120,5
1901 . . .	111,4	107,8	116,9	111,1	101,0	111,9	119,4
1902 . . .	122,4	110,6	130,5	115,1	102,0	117,2	137,2
1903 . . .	122,7	111,5	118,8	144,7	106,6	117,6	141,9
1904 . . .	119,7	111,3	126,2	155,9	109,8	109,6	141,5
1905 . . .	121,2	114,6	124,2	123,1	112,0	122,5	150,7
1906 . . .	126,5	121,6	123,6	142,0	120,0	135,2	171,6
1907 . . .	133,4	128,6	137,1	153,0	126,7	143,4	187,0
1908 . . .	125,5	122,2	133,1	134,8	116,9	125,4	189,0
1909 . . .	136,8	123,9	153,1	156,0	119,6	124,8	194,4
1910 . . .	139,7	129,6	164,6	194,8	123,7	128,5	196,1
1911 . . .	139,9	126,6	162,0	168,0	119,6	119,4	201,9

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Preise der Fabrikate weniger schwanken als die der landwirtschaftlichen Produkte, bei denen der Ernteausfall so sehr vom Wetter abhängt. Daneben aber ist es auffallend, daß die Tendenz zur Preissteigerung bei den Produkten der Landwirtschaft weit stärker ist als bei denen der Industrie. Und bei diesen tritt die preissteigernde Tendenz in den letzten Jahren, den Jahren der Verlangsamung der Goldproduktion, kaum noch zutage. Die Fabrikate im allgemeinen erreichen schon 1907 mit der Zahl 128,6 fast ihren Höhepunkt, den sie nur 1910 unbedeutend mit der Zahl 129,6 überschreiten, unter den sie 1911 mit der Zahl 126,6 wieder herabsinken. Daneben zeigen Kleider die Zahlen: 1907 126,7, 1911 119,6, Metalle und Geräte pro 1907 143,4 und 1911 119,4. Dagegen finden wir bei Produkten der Landwirtschaft 1907 137,1, 1911 162,0, bei Baumwolle 1907 153,0, 1911 168,0, nachdem sie 1910 die unglaubliche Höhe von 194,8 erklommen. Ununterbrochen aber geht das Holz in die Höhe. Selbst die Krise, die überall im Jahre 1907 bis 1908 einen Rückgang der Preise herbeiführt, geht an den Holzpreisen spurlos vorüber.

Hier zeigt sich am deutlichsten die Wirkung der kapitalistischen Waldvernichtung. In der Landwirtschaft daneben der preissteigernde Einfluß des Privateigentums.

Der allgemeine Charakter der Preisentwicklung seit 1907 ist der: stete Verteuerung der Lebensmittel der Arbeiter, der landwirtschaftlichen Rohmaterialien der Industrie, langsamere Zunahme der Nachfrage nach Industrieprodukten, Stagnation auch der Löhne der industriellen Arbeiterschaft. Dies gilt zunächst nur für Amerika. Für Europa gibt es keine so umfassende Preisstatistik. Aber was an Preisstatistiken hier bekannt wird, zeigt das gleiche Bild.

Und diese Entwicklung wird ihren Fortgang nehmen, je mehr die Raubwirtschaft fortgeht, je mehr mit der Zunahme der Bevölkerung und der Ausdehnung des Bereiches des Kapitalismus das Privateigentum am Boden sein Gebiet erweitert und seine Bürde schwerer wird. Die Kartelle der industriellen Kapitalisten können die niederdrückenden Wirkungen dieser Faktoren für ihren Profit paralysieren, die dafür mit verdoppelter Wucht auf die nicht kartellierten Unternehmer und die Arbeiter herabsausen.

Und nicht minder schädlich für die Arbeiter wird der Versuch, der Teuerung der landwirtschaftlichen Rohmaterialien wie Baumwolle und der Lebensmittel durch eine koloniale Eroberungspolitik entgegenzuwirken. Denn deren Wirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion sind entfernt und unsicher, und Privateigentum am Boden wie Raubwirtschaft werden auch in den Kolonien die Preise in die Höhe treiben. Zunächst aber führt die Kolonialpolitik als unvermeidliche Folge die raschen Vermehrungen der Seerüstungen mit sich, also der Steuern, das heißt neuer Belastung der Arbeiterklasse, Verstärkung der Tendenz zur Preissteigerung.

Diese ändert jetzt vollständig ihren Charakter. Solange der Einfluß der vermehrten Goldproduktion, der vermehrten Nachfrage dabei überwog, wurde sie überwiegend als wohltätig empfunden, als eine Begleiterscheinung wachsenden Wohlstandes. Seitdem der Einfluß der vermehrten Goldproduktion zurücktritt und die anderen Faktoren der Preissteigerung sich geltend machen, die alle nicht die Wirkung vermehrter Nachfrage, sondern verminderten Angebots haben, nimmt diese Steigerung einen immer quälenderen Charakter an. Aus einer Begleiterscheinung wachsenden Wohlstandes wird sie zu einer Ursache wachsenden Elends, und zwar nicht mehr bloß sozialen, relativen Elends, vermehrter Ausbeutung, sondern auch absoluten, physischen Elends.

Zu konstantem Steigen der Preise der Lebensmittel wird sich in dem Maße, in dem die neuen Tendenzen an Kraft gewinnen, wachsende konstante Arbeitslosigkeit gesellen, damit die tollste Entfesselung und höchste Verschärfung jener Tendenzen der modernen Produktionsweise, die das Erfurter Programm mit den Worten des „Kapital" kennzeichnet als „wachsende Zunahme der Unsicherheit der Existenz, des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung", aber damit auch, wie das „Kapital" weiter sagt, „der Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse".

Der Klassenkampf des Proletariats geht immer weiter, bei steigenden wie bei sinkenden Preisen, in Zeiten wachsenden Wohlstandes wie in solchen wachsender Not, da er aus Klassengegensätzen hervorgeht, die von der kapitalistischen Gesellschaft unter allen Umständen erzeugt werden. Aber die Formen des Klassenkampfes sind andere während des industriellen Auf-

schwunges und andere während wirtschaftlicher Stockung. Die erstere läßt die Organisationen des Proletariats, sein Kraftgefühl und seine Kraft erstarken, aber sie stumpft den Stachel des Klassengegensatzes ab und schwächt den revolutionären Drang nach Umwälzung des ganzen kapitalistischen Systems und der es beschützenden Staatsgewalt.

Die Zeit der Stagnation oder zunehmenden Elends schärft den Stachel des Klassengegensatzes und verstärkt den revolutionären Drang des Proletariats in dem Maße, in dem die Verhältnisse unerträglicher werden.

Solche Zeiten führen daher stets zu tiefen Erschütterungen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Aus diesen vermag das Proletariat aber um so größeren Nutzen zu ziehen, es vermag durch sie um so eher zur Eroberung neuer Machtpositionen im Staate gegenüber den besitzenden Klassen zu gelangen, je zweckmäßiger es die vorhergehende Periode des Aufschwunges dazu verwandte, seine Machtmittel und sein Kraftbewußtsein zu vermehren.

Ein Rückblick auf die letzten zwei Jahrzehnte bietet uns die Überzeugung, daß Partei und Gewerkschaften ihre Schuldigkeit getan haben. So dürfen wir getrost den Kämpfen entgegengehen, die die neue Ära des Kapitalismus für uns bereit hält, in der keine rasche Zunahme der Goldproduktion mehr der Verschärfung der Klassengegensätze entgegenwirkt, in der das Kapital seinen wachsenden Reichtum nur noch durch die wachsende Verelendung der Volksmasse produziert und diese immer mehr gezwungen wird, bei Strafe des eigenen Unterganges den Untergang der Kapitalsherrschaft herbeizuführen.

Für die Redaktion verantwortlich: Em. Wurm, Berlin W.